

Frankfurter Fachhochschul Zeitung

JULI/AUGUST/SEPTEMBER 2004

89



Garlef Steinborn

Schatzkammern der Natur

Naturschutzgebiete in Rheinhessen – Pfalz

Band 1: Eich-Gimbsheimer Altrhein und Wormser Ried



„Erfolgreiche Naturfotografie“

Die Natur ist voller einmaliger Schönheiten, in der Farbe wie in der Form. Die Natur ist aufregend, doch ebenso harmonisch. Die Natur steckt voller einmaliger Wunder, die es immer wieder aufs Neue zu entdecken gilt.

Sich mit der Natur zu beschäftigen ist aufbauend, erlebnisreich und abenteuerlich. Der Naturfotograf besitzt die Möglichkeit, die Schönheiten, die zahlreichen Wunder und die Erlebnisse, die die Natur bietet, im Bild festzuhalten.

Erschienen im VMK Verlag

ISBN: 3 - 9806997 - 3 - 0

Preis: € 28,50

Inhaltsverzeichnis FFZ 89

Perspektiven	2
Kurznachrichten aus dem Geschäftsbereich der Vizepräsidentin	3
Aus Forschung und Lehre	4
Bachelor und Master - ein Symposium des Studiengangs Architektur	4
Drei Wochen vor Ort in einer Township in Südafrika	8
Ausstellung „Gestaltungsgrundlehre“	11
Wie leben Kinder und Jugendliche in Hofheim? Teil 2	14
Sexuelle Orientierung als Thema an der FH FFM	15
„Die Kirche in Dorf lassen“ Entrepreneuriale Beratung	18
Jahresbericht HessIP erschienen	19
Jour Fixe des Instituts für Migrationsstudien und interkulturelle Kommunikation (IMiK)	20
econ:ffm präsentiert kleinen Knigge für den Job	20
Internationale Beziehungen	21
Study down under	21
Go Australia!	22
Infotag für Studienkollegiaten	22
Shadow teaching	24
Marokkowoche in Planung	25
Ein unvergessliches Semester in Milwaukee	25
Interview	27
Prof. Dr. Dieter Leonhard, Fachbereich 1	27
Vermischtes	29
Virtuelle Bibliotheksführung	29
Barrierefreie Zugänge zu Gebäuden der FH FFM	31
Kommission für Informations- und Medienmanagement	32
Ein Blick in die Kulisse unserer Bibliothek - die Büchermagazine	32
Hessen - Formelversessen?	35
fraLine auf der CeBIT	36
fra-Line - IT-Schul-Service auf der didacta 2004	38
Hochschulsport-News	40
Tischtennis boomt beim Hochschulsport!	41
Come together to play basketball	41
FH-Volleyballer in Leipzig	42
Die 17. Frankfurter FH-Meisterchaften im Hallenfußball	43
Besondere Veranstaltung	44
Girl's Day 2004 - Mädchen Zukunftstag	44
Impressionen von der Firmenkontaktmesse meet@fh-frankfurt	47
Impressum	39

Sind unsere Fachbereiche zu groß?

In den vergangenen Monaten ist an die Hochschulleitung vor allem von Kollegen aus dem Fachbereich 2: Informatik und Ingenieurwissenschaften das Thema der Größe der bestehenden vier Fachbereiche herangetragen worden. Mit dem Anspruch eines unbestreitbaren, zweifelsfrei feststehenden empirischen Befunds wird konstatiert, dass besonders der Fachbereich 2 zu groß und zu unübersichtlich sei. Die Hochschulleitung wird gleichzeitig aufgefordert, die Strukturreform von 2001 nachzubessern, was wohl die Wiedereinrichtung kleinerer Fachbereiche meint.

Dazu ist aus Sicht der Hochschulleitung folgendes zu sagen: Die Zusammenlegung der Fachbereiche ist 2001 aus guten Gründen erfolgt. Diese bestehen nach wie vor. Insofern kann und wird die Wiedereinrichtung früher bestehender Fachbereiche kein Thema sein.

Die mit der Zusammenlegung der Altfachbereiche in den Großfachbereichen entstandenen großen Personalpools sind der beste Garant für eine planbare Weiterentwicklung sowohl der Fachbereiche selbst wie auch der Hochschule als Ganzes. Wie will denn ein vielleicht wieder eingerichteter kleiner Fachbereich mit, sagen wir, 12 Professuren neue Studiengänge auf den Weg bringen oder den vielleicht unvermeidbaren Abzug von ein oder zwei Stellen verkraften? Wie will er sich in seiner Verwaltung professionalisieren und zum Beispiel die anstehende Kosten- und Leistungsrechnung implementieren? Wie will er seine For-

schungsposition verbessern? Eine nachhaltige Qualitätspolitik entwickeln?

Sowohl die hochschulpolitischen wie die fachlichen Rahmenbedingungen unserer Arbeit ändern sich dauernd. Um hier zu bestehen, brauchen wir Fachbereiche, die groß genug sind, um flexibel agieren und reagieren zu können, und die genug eigene Substanz haben, um anstehende Entwicklungsprozesse tragen zu können. Studiengänge werden in Zukunft schneller entstehen und ggf. wieder eingestellt werden. Die Umstellung auf die gestuften Abschlüsse mit ihren modularisierten Kursen wird die Verflechtung des Lehrangebots weiter vorantreiben. Das alles würden kleine Fachbereiche nur eingeschränkt leisten können.

Eines allerdings ist Hochschulleitung und allen Dekanaten gleichermaßen bewusst: Das Zusammenwachsen der neuen Fachbereiche ist noch lange nicht vollendet. Vielen Kolleginnen und Kollegen ist tatsächlich ein Stück alte Heimat verloren gegangen und die neue entsteht gerade erst. Vertraute Informations- und Kommunikationswege haben sich verändert, zum Beispiel durch die Verkleinerung der Fachbereichsräte, die das HHG (und nicht das Präsidium) verlangt hat. Auch ich als Präsident erlebe, dass Informationen nicht oder zu spät oder verkürzt in den Fachbereichen ankommen. Aber wir können doch nicht eine vernünftige Entwicklung zurückdrehen, nur weil wir Anlaufschwierigkeiten haben. Welches Ingenieurprojekt läuft denn vom ersten Tag an „rund“?

Deshalb wird anders herum ein Schuh daraus: Wenn Information und Kommunikation in die Fachbereiche hinein und in den Fachbereichen selbst zu Unzufriedenheit Anlass geben, müssen wir die dafür verantwortlichen Schwachstellen identifizieren und sie verbessern. Daran arbeiten wir gerade im erweiterten Präsidium.

Für die Hochschulleitung kann ich die folgenden Maßnahmen ankündigen, mit denen wir unseren Beitrag leisten wollen:

- Einrichtung eines elektronischen „Schwarzen Bretts“ im Intranet mit Nachrichten aus Präsidium und erweitertem Präsidium, Senat und Kommissionen sowie zu hessenweiten Entwicklungen (HMWK und KHF)
- Stärkere Nutzung des Mediums „Info intern“, um alle Beschäftigten der Hochschule schnell und aktuell zu einzelnen Entwicklungen und Punkten zu informieren
- Regelmäßige Treffen mit den Studiengangsleitungen und Prüfungsverantwortlichen, um Fragen der Studienreform und Prüfungspraxis zu diskutieren.

So wie wir unseren Beitrag leisten, bitten wir auch alle, die derzeit mit Einzelem oder Vielem in den Fachbereichen unzufrieden sind, um ihre Mitwirkung. Information und Kommunikation sind natürlich in erster Linie eine Bringschuld. Aber nicht nur. Es muss auch schon die Bereit-

schaft vorhanden sein, sie anzunehmen und sich ohne Vorurteil daran zu beteiligen. Nur so werden wir die Vorteile un-

serer Organisationsreform nutzen können, um die uns übrigens andere Hochschulen durchaus beneiden. Deshalb

lautet unser Appell: Bauen wir gemeinsam auf, statt uns vereinzelt rückwärts zu wenden!

Prof. Dr. Wolf Rieck, Präsident

Kurznachrichten aus dem Geschäftsbereich der Vizepräsidentin

Online-Befragung zur Qualität der Beratungs- und Betreuungsleistungen an den Fachbereichen „Feedback Beratung und Betreuung“

An der mit Rückmeldung zum Sommersemester 2004 durchgeführten online Befragung der Studierenden zu den Beratungs- und Betreuungsleistungen an der FH FFM im Wintersemester 2003/04 haben sich leider nur 2% der Studierenden beteiligt.

Die geringe Rücklaufquote ist - nach Auskunft von vielen Studierenden - nicht auf mangelndes Interesse oder niedri-

ge Auskunftsbereitschaft zurückzuführen, sondern darauf, dass die Aufforderung zur Teilnahme in den Rückmeldeunterlagen zum Sommersemester 2004 schlicht überlesen wurde.

Wir werden deshalb die Befragung bei der Rückmeldung zum Wintersemester 2004/05 erneut durchführen und betrachten die erste Befragung als Testlauf, deren Ergebnisse wegen fehlender Repräsentativität nicht im Detail vorgestellt werden sollen.

Etwa 2/3 der Befragten sind während des Studiums mit ei-

nem durchschnittlichen Umfang von 11 Stunden pro Woche erwerbstätig. Jeder siebte Befragte betreut Kinder oder andere Familienangehörige. Nur 37% der Befragten glauben, das Studium in der Regelstudienzeit abschließen zu können. Als dringend verbesserungswürdig stellen sich aus Sicht der Befragten die Betreuung von Haus- und Diplomarbeiten sowie die Leistungen der Sekretariate, Prüfungsämter und DV-Einrichtungen dar.

Dr. Beate Finis Siegler,
Vizepräsidentin

CAMPUSKULTUR

In Kooperation mit der Bibliothek fand am 16. Juni 2004 im Lesesaal eine Autorenlesung statt. Der ehemalige Staatsanwalt Prof. Dr. Erich Schöndorf, Dozent der FH FFM im Fachbereich 3: Wirtschaft und Recht, präsentierte Auszüge aus seinen Büchern „Feine Würze Dioxin“ und „Strafjustiz auf Abwegen“. Schöndorf vermittelte seinen Zuhörern einen ebenso kenntnisreichen wie unterhaltsamen Einblick hinter die Kulissen der deutschen Justiz. Im Anschluss an die Lesung fand

eine Signierstunde des Autors statt.

Studienguthabengesetz

Ende April 2004 wurden alle 9000 Studierenden im Rahmen einer Anhörung unterrichtet, welche Fach-, Hochschul- und Urlaubssemester jeweils gespeichert sind. Berichtigungen sollten bis zur ersten Maiwoche beantragt werden, damit Mitte Mai allen Studierenden das Studienguthaben mit einem besonderen Bescheid mitgeteilt werden konnte.

Informationen zum StuGuG und die möglichen Anträge auf Erhöhung des Guthabens, Erlass oder Minderung der Zahlungsverpflichtung etc. sind zu finden unter http://www.fh-frankfurt.de/wwwabts/2_informationen/studiengebuehren.html

STUDY-CHIP

Die Technologie für den STUDY-CHIP basiert bisher zum großen Teil auf den Anforderungen der GeldKarte der Sparkassen. Die damit zwingend verbundenen Lesegeräte haben in der Vergan-

genheit immer wieder Anlass zur Verärgerung gegeben, weil sie im Dauerbetrieb versagten. Deshalb wird die FH FFM von der kontaktbehafteten GeldKarte abgehen und künftig eine kontaktlose Mifarekarte als Basis verwenden. Nähere Informationen haben die Studierenden im Mai erhalten.

Telefonische Erreichbarkeit des Studienbüros

Wir sind dabei, die technischen Voraussetzungen für eine weitere Verbesserung des Services des Studienbüros zu schaffen; das seitherige System bietet zu wenig Möglichkeiten. Dabei überlegen wir

auch eine Reorganisation der automatischen Ansagen, die bislang den Eindruck erwecken, ein Anrufbeantworter sei geschaltet, obwohl ein spezieller Auswahlpunkt die Verbindung zu einer Sachbearbeiterin herstellt.

Bachelor und Master – ein Symposium des Studiengangs Architektur

Im Rahmen der anstehenden Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen organisierte der Studiengang Architektur am 2. April 2004 eine ganztägige Veranstaltung zu diesem Thema. Eine Einführung in die Thematik gaben Prof. Dr. Wolf Rieck, Präsident der FH Frankfurt am Main, und Prof. Karen Ehlers, Studiengangsleiterin des Fb 1. Die weiteren Beiträge von Prof. Guido Jax, Mitglied des Ausschusses für Aus- und Weiterbildung der Bundesarchitektenkammer und von

Prof. Kritzmann, Vertreter des ASAP (Akkreditierungsverband für Studiengänge der Architektur und Planung) gaben zunächst Einblicke in Teilproblematiken der anstehenden Umstrukturierung. Am Nachmittag wurden exemplarisch zwei Modelle bereits akkreditierter Bachelor- und Masterstudiengänge vorgestellt. Die FH Wismar, vertreten durch Prof. Joedicke und Prof. Onnen-Weber, stellte ihr Modell eines sechssemestrigen Bachelor- plus viersemestrigen Masterprogramms vor. Die FH Bochum, vertreten durch Prof. Gatermann, stellte ihr Modell eines achtsemestrigen Bachelor- plus zweisemestrigen Masterprogramms vor.

klang mit den Positionierungen der Kammern und Berufsverbände stehen sollen.

Konkurrenz der Modelle

Der Bologna-Prozess (19.07.1999 Erklärung von 29 EU Bildungsministern) initiierte eine umfangreiche und sicherlich – wie bei allen Experimenten im Bildungssektor – in erheblichen Teilen ungewisse Veränderung der deutschen Hochschullandschaft. An deren Abschluss soll unter anderem die möglichst flächendeckende Einführung von BA/MA Abschlüssen stehen. Diese Harmonisierung der Ausbildung im europäischen Kontext wurde innerhalb der Architektur und der planenden Berufe zum Konfliktfall. Dabei ist bei einigen der so genannten „freien Berufe“ das Thema BA/MA kein Thema. Für Ärzte, Apotheker und Rechtsanwälte hierzulande stehen Veränderungen der Abschlüsse nicht zur Debatte. Sie profitieren vom Prinzip der Staatsexamen.

Die Position der Kammern fokussiert sich in der Diskussion um den BA. Ein MA mit fünf-

Das Kollegium des Studiengangs Architektur und Gäste



Über die Zulassung als Architekt entscheiden in Deutschland die Architektenkammern, die so gesehen die letzte Instanz einer an der Hochschule begonnenen Ausbildung sind. Der nachfolgend abgedruckte Beitrag von Prof. Jax zeigt dabei die Problematik speziell des Studiengangs Architektur in Bezug auf die Einführung neuer Studienabschlüsse, wenn diese in Ein-

jähriger Ausbildungsdauer und EU-weite Festschreibung eines entsprechenden Vollzeitstudiums ist unstrittig. Ein berufsqualifizierender BA mit einer dreijährigen Ausbildung wird von der Mehrheit der Kammern abgelehnt. Sie sehen hierin die Restauration des Ing.-grad., der im Laufe der Zeit eine Planvorlageberechtigung erhalten wird. Aktuelle Diskussionen in BW über das Führen einer B-Liste (kleine Bauvorlageberechtigung) verstärken diese Auffassung ¹⁾ (analog die in RP, Hessen und BW Initiative der Handwerkskammern zu Planvorlageberechtigung der Meister).

Letztendlich entwickelt sich der Streit innerhalb der planenden Szene zum Modellfall. Zwei Kontrahenten stehen sich dabei gegenüber, die an das Einmaleins erinnern: sechs plus vier versus acht plus zwei.

Kammern als Institutionen
Kammern sind Körperschaften des öffentlichen Rechts (ArchG der Länder) und staatliche Institutionen auf Landesebene denen berufsständige Aufgaben im Rahmen der jeweiligen Landesarchitektengesetze übertragen sind. Alle 16 Bundesländer (beziehungsweise 13 Bundesländer ²⁾ + 3 Stadtstaaten Berlin, Bremen, Hamburg) haben Architektenkammern eingerichtet (in Schleswig-Holstein zusammen mit der Ingenieurkammer). Die Mitglieder der Architektenkammern teilen sich im Querschnitt in ca. ein Drittel Absolventen universitärer Ausbildungsgänge und ca. zwei Drittel Absolventen von Fachhochschulstudiengängen.

BAK = e.V. Zielsetzung:
Bundsgemeinschaft, die die Interessen der Architektinnen

und Architekten aller Fachrichtungen gegenüber Politik und Öffentlichkeit vertritt. ³⁾

Obwohl die BAK lediglich den Status eines Vereins hat, formieren und dokumentieren sich hier die Positionen, die sich innerhalb der Länderkammern manifestieren.

Positionen

Eine Eigenschaft von Positionen ist, dass sie sich wie „Haltungen“ verändern können. Die folgenden Positionen sind daher mutatis mutandis Momentaufnahmen und das Ergebnis einer zuweilen auch subjektiven Recherche.

Die Abstimmung der Ländervertretungen in der Bundesarchitektenkammer (BAK) zum sechs plus vier Modell und der damit verbundenen Einführung eines neuen Berufsbildes ohne konkretes Berufsfeld votierte mit 55 zu 24 Stimmen (unter Wertung der Mehrheitsverhältnisse) gegen den sechssemestrigen Bachelor. Aufgrund dieses Abstimmungsergebnisses ist die BAK aus ASAP ⁴⁾ ausgetreten. Der BDB ist in Folge ebenfalls aus ASAP ausgetreten. Die Positionierung des BDA ist nicht eindeutig, da aufgrund „interner“ Strukturänderungen gegenwärtig dieses Thema nicht umfassend diskutiert wird. ⁵⁾

Der Vorstand der BAK hat in seiner Sitzung am 18.09.2003 ⁶⁾ beschlossen, analog zum Abstimmungsergebnis kein Berufsbild für den BA zu definieren, da für BA-Absolventen kein Bedarf gesehen wird.

PRO: Für einen Verbleib in der ASAP beziehungsweise den Wiedereintritt plädieren gegenwärtig die Bundesländer Baden-Württemberg, Mecklenburg-Vorpommern, Schles-



Präsident Prof.
Dr. Wolf Rieck

Studiengangsleiterin
Architektur
Prof. Karen Ehlers

wig-Holstein sowie die Stadtstaaten Bremen und Hamburg. In Bayern wurde ein neuer Kammervorstand gewählt. Inwiefern dieser die bisher ablehnende Position beibehält, ist zurzeit nicht prognostizierbar.

CONTRA: Eindeutig gegen die Einführung von Bachelor- und Masterabschlüssen im Studiengang Architektur hat sich Hessen ausgesprochen (s.a. Positionspapier der hessischen Kammer für Studenten). Deutlich gegen ein 6+4-Modell erklären sich Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz.

Positionspapiere:

Der BAK-Vorstand ⁷⁾ sieht keinen Bedarf für Absolven-

ten sechs semestriger Ausbildungsgänge auf dem Arbeitsmarkt. Er verweist unter anderem auf Aspekte des Verbraucherschutzes (Planvorlageberechtigung nach sechs Semestern Ausbildung)

AK H Positionspapier im Internet⁸⁾: lehnt kategorisch die Einführung von BA/MA-Abschlüssen ab und rät zu Diplom-Studiengängen.

AK NRW hat am 25.02.2004 die Rektoren sowie die Dekane der Fachhochschulen und Universitäten angeschrieben und auf die geänderte Gesetzeslage hingewiesen. Die Novellierung des nordrhein-westfälischen Baukammergesetzes folgt nunmehr der EU Architektenrichtlinie. Ferner wird auf Experteneinschätzungen verwiesen, die eine mindestens achtsemestrige Ausbildung zur Vermittlung der Lehrinhalte fordern. Bezüglich des acht plus zwei Modells wird auf neu entwickelte Lehrkonzepte in NRW hingewiesen. Es wird ebenfalls dargelegt, dass die Überdeckung an Architekten nur durch die Exportfähigkeit kompensiert werden kann.

AK RP lehnt BA/MA nicht generell ab; lediglich sechssemestrige BA's werden abgelehnt. Auf der Grundlage des Vorstandsbeschlusses vom 10.10.2003 wurde das überarbeitete („entschärfte“) hessische Positionspapier zunächst an die rheinland-pfälzischen HS verteilt bzw. 2003 ins Internet gestellt.⁹⁾ Mit der Pressemitteilung vom 11.03.2004 resümiert die Kammer speziell die RP-Position für das acht plus zwei Modell:

**Berufsbild/Berufsfeld
Zukunft der Architektenausbildung**
Anforderungen zur europä-

internen Ausübung des Berufs „Architekt“ sind geregelt in der EU Architektenrichtlinie 85/384/EG: mindestens vierjähriges Vollzeitstudium + Berufspraxis.

Eine aktuelle Entwicklung zur europaexternen Berufsausübung: In Verhandlungen zwischen der NCARB (= National Council for Architectural Registration Board)¹⁰⁾, der AIA (= American Institute of Architects) und dem ACE am 07./08.11.2003 in Washington wurde zwischenzeitlich (nach jahrelangem Bemühen des ACE) die gegenseitige Anerkennung auf der Grundlage der EU Architektenrichtlinie vereinbart.¹¹⁾ Die Anerkennung soll 2004 als Abkommen ratifiziert werden. Damit würde die achtsemestrige Ausbildung als „internationaler Standard“ erheblich gestärkt.

EU – Initiative

Die angesetzte Abstimmung im EU Parlament zur Festbeschreibung eines fünfjährigen Architekturstudiums als Voraussetzung zur Führung des Titels wurde vom 29.01.2004 auf den 11.02.2004 verschoben. In einer ersten Lesung wurde die Verlängerung der europaweit geltenden Mindeststudiendauer von vier Jahren auf fünf Jahre abgelehnt. – Der weitere Fortgang dieser Initiative (ob es überhaupt zu einer zweiten Lesung kommt?) und die ggf. damit verbundenen Zeithorizonte sind politisch motiviert und meines Erachtens daher nicht prognostizierbar. Ein sich möglicherweise durch die Initiative andeutender Paradigmenwechsel (die durch die deutsche Fachhochschulausbildung in der EU Richtlinie über die freien Berufe fixierten vier Jahre durch fünf zu substituieren) beruht möglicherweise auf der Annahme, dass künftig flä-

chendeckend Masterstudiengänge absolviert werden.¹²⁾

Statistische Entwicklungen: Arbeitsmarktprognose für Architekten, Innenarchitekten, Landschaftsarchitekten und Stadtplaner für den Zeitraum von 2000 bis 2006¹³⁾: ca. 7000 in das Erwerbsleben eintretenden Architektur- und Stadtplanungsabsolventen stehen ca. 3000 aus dem Erwerbsleben ausscheidende Architekten und Stadtplaner gegenüber. Das entspricht einer Überdeckung von ca. 130 Prozentpunkten in einem ohnehin strukturell überbesetzten Beruf! Die Zahl der Absolventen im Fach Architektur ist von 1983 ca. 2700 auf 6200 in 2003 gestiegen. Dies entspricht ebenfalls einer Überdeckung von ca. 130 Prozentpunkten.

Die Ausbildungsplatzkapazitäten im Bereich des Bauwesens sind zu hoch. Die Hochschulentwicklungskommission RP prognostiziert eine Halbierung der Ausbildungsplätze bezogen auf den Bevölkerungsanteil und fordert eine Konzentration der Masterausbildung (u.a. aus Kostengründen).¹⁴⁾

Berufsbild im Wandel:

Spezialist oder Generalist
Die Spezialisierung im Bereich der Architektur von Feng Shui über Brandschutz und Projektsteuerung bis hin zum Küchenplaner führt u.a. auch zu einem permanenten Wachstum der Planungsbeteiligten (Ausschluss von Verantwortlichkeiten). Dies ist nicht im Sinne des Verbraucherschutzes. Die Einführung 6semestriger BA's würde diese Partikularisierung sicherlich fördern.

BA/MA-Titel. Thesen...

Die AK RP empfiehlt den HS, die BA/MA einführen wollen,

den Abschluss B.Eng./M.Eng. oder alternativ B.Sc./M.Sc.¹⁵⁾. Hierdurch soll ausgedrückt werden, dass Architektur eine ingenieurwissenschaftliche Disziplin ist. In diesem Zusammenhang wird der jahrelange „Kampf“ der Innenarchitekten um den Titel Dipl.-Ing. angeführt sowie die damit verbundenen „Vermarktungschancen“.

Zwischensicht

Dieser Vortrag beschäftigt sich nicht mit den aus Sicht der Politik verbesserten Steuerungsmechanismen im Hochschulbereich (Ausbau/Abbau/finanzielle Ausstattung). Konsekutive Studiengänge ermöglichen ein ganz anderes „Facility Management“ als bisher (zum Beispiel Konzentration der Masterausbildung auf wenige HS bzw. universitäre Einrichtungen, politische Faktoren der Standortwahl, etc). Ebenso nicht mit den Möglichkeiten, über die Zertifizierungsagenturen indirekt Einfluss in die Lehre und die Möglichkeiten der Lehre zu nehmen.¹⁶⁾ Ganz zu schweigen von den Feldern, die durch die periodische Reakkreditierung eröffnet werden können.

Er beschäftigt sich aber mit zwei Modellen und deren Konsequenzen in der Berufspraxis. Das acht plus zwei Modell ist dabei bezüglich der bundesdeutschen und europäischen Rechtslage völlig unbedenklich und ermöglicht die uneingeschränkte Berufsausübung sowie die „Exportfähigkeit“ der jungen Architektengeneration. Sein wesentliches Defizit ist die kompakte Studienorganisation in der Masterphase.

Das Konkurrenzmodell ist zwar studientechnisch besser zu organisieren, hat aber aus

berufspraktischer Sicht, wie dargelegt, erhebliche Mängel. Zudem birgt es für Fachhochschulen das nicht unerhebliche Risiko auf einer sechssemestrigen Ausbildung sitzen zu bleiben. Dabei haben die aktuellen Erfahrungen in RP gezeigt, dass es ein Trugschluss ist, dass bei der Standortfrage ausschließlich Qualitätsfragen erörtert werden. Hier wurden im Wesentlichen politische Indikatoren (Einbindung in die Region) und wirtschaftliche Erwägungen (Anzahl der Rentearbeitsjahre bis zur Schließung des Standortes) evaluiert.¹⁷⁾

Das größte Risiko liegt aber in der Einführung eines neuen Berufs bzw. der bereits erwähnten Restauration des Ing.-Grades. Alle bisherigen Argumentationen zum Berufsbild und Berufsfeld des sechssemestrigen BA sind mehr oder weniger spekulativ. Wer Beschäftigungsprognosen dieser Bachelorabsolventen gibt, kann sich in Ermangelung von Berufstätigen dieser Ausbildungsgänge auf kein ausreichendes oder gar repräsentatives Datenmaterial berufen.

Die Situation wäre einfacher, wenn der Architekturstudiengang nur für talentierte Studenten offen wäre und mit fünf Jahren eine angemessene Studiendauer (auch an FH's) bekäme. – Aber dazu müsste die Politik in Bildung Geld statt textlastiger Erklärungen investieren. – Ich wünsche uns viel Erfolg, Inspirationen, unterstützende Geister und eine glückliche Hand bei der Neustrukturierung unseres Studiengangs. Vielen Dank!

Prof. Guido Jax, Fb 1
Einführung/Bilder: Prof. Claudia Lüling

1) s.a. Protokoll der Sitzung vom 25.11.2003 der Präsidenten zum Thema BA. Hier wird eine Einbindung der BA's in die AK's mit dem Ziel einer reduzierten Planvorlageberechtigung gefordert.

2) AK Baden-Württemberg, AK Bayern, AK Brandenburg; Arch.+StadtplanerK Hessen, AK Mecklenburg-Vorpommern, AK Niedersachsen, AK Nordrhein-Westfalen, AK Rheinland-Pfalz, AK Saarland, AK Sachsen, AK Sachsen-Anhalt, AIK Schleswig-Holstein, AK Thüringen

3) Quelle: Fußnote im Briefkopf der BAK (vgl. u.a. Schr. v. 02.03.2004 BAK-Ausschuss AFWBild.

4) ASAP = Akkreditierungsverbund für Studiengänge der Architektur und Planung e.V.; Mitglieder: BDA, BDIA, BDIA, SRL, AK BW, AIK SH (= Schleswig-Holstein), FBTA (= FH Studiengänge), DARL (= Uni Studiengänge), IFR (= Informationskreis für Raumplanung), HKL (= Hochschulkonferenz Landschaft)

5) Die vorstehenden Ausführungen basieren auf Angaben der BAK sowie der Länderkammern Rheinland-Pfalz und Hessen. Die Angaben zum BDA beziehen sich auf Gespräche mit dem Landesvorstand RLP und Delegierten des Bundesvorstandes.

6) Quelle: BAK-Protokoll zum Gesprächskreis der Präsidenten zum Thema Bachelor am 25.11.2003 in Berlin

7) Schr. d. BAK an alle Dekane der Fachbereiche Architektur, Innen- u. Landschaftsarchitektur sowie Stadtplanung vom 27.11.2002; hierin wird auf BAK Positionspapier „BA/MA im Fach Architektur“ vom 12.09.2000 verwiesen.

8) Quelle: www.akh.de/npf/site

9) vgl. Schr. d. AK RP an den Vorstand vom 30.10.2003

10) Zusammenschluss der 55 amerikanischen Architektenregister

11) Schr. des BAK-Justizars (= Mitglied des ACE) vom 20.11.2003 an die Mitglieder des Bundesvorstandes

12) Quelle: Pressemitteilung der AK RP vom 11.03.04

13) Quellen: Statistisches Bundesamt, Bundesarchitektenkammer (hier aus Anl.8 zum Protokoll der BAK-Ausschusssitzung „Aus-, Fort- und Weiterbildung“ vom 01.12.2003)

14) Bericht der Arbeitsgruppe Hochschulentwicklung RP, Februar 2004; Seite 20 und Seite 24 (Konzentration der Masterstudiengänge)

15) Vorgesehener Abschlussgrad in den Ingenieurwissenschaften; Quelle: 10 Thesen zur Bachelor- und Masterstruktur in Deutschland / Beschluss der KMK vom 12.06.2003

16) vgl. hierzu Wolfgang Kemp in der FAZ vom 07.11.2003: Euch machen wir müde / Hochschulkontrolle: Aufzeichnungen eines Nichtakkreditierten

17) Bericht der Arbeitsgruppe Hochschulentwicklung RP, Februar 2004; Abschn. D1.2 Seite 23f.

Drei Wochen vor Ort in einer Township in Südafrika



Bild oben: Jüngstes Wohnprojekt des Büros Dennis Moss Partnership

Bild Mitte: Ungestaltetes Wohnumfeld im Quartier Costa Land

Bild unten: Im Gespräch mit den Bewohnern

... oder wie es mit dem Kayamandi Housing Project weitergeht

In der FFZ vom Oktober 2003 berichtete Prof. Dr. Michael Peterek (Fachbereich 1) über die Mitarbeit von Studierenden des Studiengangs Architektur am Städtebau-Projekt der Hilfsorganisation „Greater Stellenbosch Development Trust“ in Südafrika. Das Projekt widmet sich der Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen der schwarzen Bevölkerung im Township Kayamandi in der Stadt Stellenbosch, etwa 30 km östlich von Kapstadt. Vom 17. Februar bis 9. März 2004 war wiederum eine Gruppe von neun Studentinnen und Studenten – unter der Leitung von Prof. Dr. Michael Peterek und Dipl.-Ing. Angelika Plümmer – vor Ort.

Im Rahmen der Lehrveranstaltung „Architektur und Städtebau im globalen Kontext“ waren in der Vergangenheit erste Entwürfe für einen menschenwürdigen, ökonomisch erschwinglichen Wohnungsbau entstanden, bei denen insbesondere auch die städtebauliche Anordnung der Einzel- bzw. Doppelhäuser zu Reihen und verdichteten Hausgruppen mit dazugehörigen Höfen, Wohnwegen und attraktiven gemeinschaftlichen Räumen im Vordergrund der Bemühungen stand. Erste Ergebnisse sind bereits in die Planungen des örtlichen Architekturbüros Dennis Moss Partnership eingeflossen und im jüngsten Wohnbauprojekt für Kayamandi umgesetzt worden: zweigeschossige Reihenhäuser auf kleinen Parzellen, mit einer erheblich höheren Dichte und städtebaulichen Qualität als zuvor. Der Entwicklungsplan für Kayamandi sieht den Bau von etwa

2.000 weiteren Wohneinheiten in den nächsten fünf bis acht Jahren vor – finanziert aus Mitteln des nationalen Wohnungsbauprogramms, welches jedem Haushalt mit einem Einkommen unter 200 Euro/Monat eine einmalige staatliche „Individualförderung“ von etwa 3.000 Euro für Haus und Grundstück zuerkennt. Alternative Entwürfe zu einzelnen Haustypen und städtebauliche Teilstudien können auch weiterhin mögliche Aufgabenfelder für Studienarbeiten an der Fachhochschule sein.

Die früheren Überlegungen, ein eigenes „Musterhaus“ auf dem Gelände des „Trust“ zu erstellen, wurden hingegen in Absprache mit dem Büro Dennis Moss und den Verantwortlichen des Development Trust, vorerst zurückgestellt. Als vordringlicher wird jetzt die Aufgabe angesehen, zusammen mit den Bewohnern Konzepte für die weitere Gestaltung ihres jeweiligen Wohnumfelds zu entwickeln. Denn sobald die neuen Häuser einmal bezogen sind, ist für die Betroffenen keinerlei staatliche Unterstützung mehr zu erwarten. Die Abgrenzung der Parzellen, die Anlage von Terrassen und Nutzgärten, Bäume und Vegetation, die Gestaltung von gemeinschaftlichen und öffentlichen Flächen und alle anderen Maßnahmen, die aus einem rudimentären Neubauquartier erst ein vollständiges, funktionsfähiges und lebenswertes Wohnviertel machen, bleiben der Eigeninitiative der dort Ansässigen überlassen. Dabei ist planerisches Know-how ebenso gefragt wie die Aktivierung von gemeinschaftlichen Initiativen und Projekten auf den einzelnen Parzellen, im Wohnumfeld, in der Nachbarschaft und im Quartier.

Nachdem die beiden Studentinnen Katrin Adami und Julia Dennerlein in einer Diplomarbeit im Wintersemester 2003/04 Konzepte für die städtebauliche Gesamtentwicklung des Township entwickelt hatten, lagen bereits umfassende Daten und Grundlagen für die Weiterarbeit vor. Während des Aufenthalts im Februar/März wurde die Diplomarbeit von ihren beiden Verfasserinnen den Verantwortlichen vor Ort vorgestellt, darunter, neben dem Planungsbüro, auch den zuständigen Vertretern der Stadtverwaltung und den Ortsvorstehern von Kayamandi. Die Vorschläge stießen auf große Anerkennung und wurden lebhaft diskutiert.

Auf dieser Basis wurde das Wohnviertel „Costa Land“ als „Pilotprojekt“ für eine erste Maßnahme der Wohnumfeld- und Quartiersverbesserung ausgewählt. Costa Land besteht im wesentlichen aus stereotyp aneinander gereihten Grundstücken mit 24 oder 42 qm großen Häusern, die vielfach noch nicht fertig ausgebaut sind. Gemeinschaftlich nutzbare Bereiche fehlen ebenso wie sämtliche über das Wohnen hinausgehende Nutzungen (Läden, Kleingewerbe, Marktplatz, Spielplätze...).

Eine detaillierte städtebauliche Bestandsaufnahme, Gespräche mit den Bewohnern, Diskussionen mit allen Beteiligten sowie themenbezogen durchgeführte Interviews haben die Dringlichkeit der anstehenden Maßnahmen aufgezeigt. Diese betreffen neben den planerisch-gestalterischen Aspekten ebenso den konstruktiv-technischen wie auch den sozialen und ökonomischen Bereich. Auf der Grundlage der studentischen Erhebungen sollen die näch-

sten anzugehenden Schritte in einer „Machbarkeitsstudie“ dargestellt werden, deren Fertigstellung bis August 2004 vorgesehen ist.

Parallel zu unserer Arbeit haben drei Gewerbelehrer der Knobelsdorff-Berufsfachschule für das Bauhandwerk in Berlin während eines einwöchigen Aufenthalts im Township die Machbarkeit von bautechnischen Verbesserungsmaßnahmen geprüft. In Gesprächen mit den Bewohnern wurde unter anderem die Vollendung von unfertigen Häusern, deren Erweiterung, Dachisolierung, Feuchtigkeitsschutz überlegt. Es ist geplant, dass zwei Gruppen von Schülern der Berufsfachschule im Herbst 2004 solche Maßnahmen als „Lehrbaustellen“ durchführen, sofern die Bewohner bereit sind, aktiv bei den Arbeiten mitzuhelfen sowie bis zu diesem Zeitpunkt eine festgelegte Geldsumme anzusparen, die dann durch einen Zuschuss oder Kredit des „Development Trust“ bis zur notwendigen Höhe aufgestockt werden kann.

Erste konkrete Erfahrungen mit den Möglichkeiten und Grenzen von „Gemeinschaftsarbeit“ und „Selbsthilfe“ konnten die Studierenden während der zweiten Hälfte unseres Aufenthaltes sammeln, und zwar bei der praktischen Umsetzung eines Spielplatz-Projektes, das sie zusammen mit den Bewohnern und vor allem den Kindern von „Costa Land“ realisiert haben (s. auch den nachfolgenden Bericht von Cornelia Kaestle). Die Initiative dafür ging unmittelbar von den Studierenden aus, die nicht nur „theoretisch“ arbeiten, sondern auch den ersten Baustein einer „praktischen“ Wohnumfeldverbesserung setzen wollten.

Nicht nur die feierliche Übergabe des großen „Spiel-Schiffes“ mit einem Quartiersfest am letzten Tag vor unserer Abreise, sondern der ganze Aufenthalt über drei Wochen hinweg hat uns den Menschen in Kayamandi näher gebracht und damit wichtige Weichen für die weitere Arbeit hier und vor Ort gestellt.

Dipl.-Ing. Angelika Plümmer, Fb 1

Ein Schiff für die Kinder – ein gemeinsamer Ort für „Costa Land“

Beeindruckt von den Menschen und ihren Biographien werteten wir die geführten Interviews aus. Dabei mussten wir feststellen, dass unsere Vorstellungen, das Wohnumfeld zu verschönern, eigentlich für die Menschen keine entscheidende Rolle spielten. Ihre vorrangigen Sorgen galten der Versorgung der Familie und dem Wohlergehen der Kinder, von denen es in jeder Familie im Durchschnitt etwa drei bis vier gibt. Insgesamt machen die Kinder ca. 50% der Gesamtbevölkerung von Kayamandi aus, was wir auch gleich bei unserer ersten Begehung bemerken konnten: Kaum waren wir losgelaufen, wurden wir schnell von etwa 30 Kindern umringt, die nicht müde wurden, uns über mehrere Stunden zu begleiten. Diese beiden Erfahrungen veranlassten uns, über unsere Arbeit grundsätzlicher nachzudenken: Nur theoretisch zu planen war uns zu wenig geworden.

An einem Abend entstand deshalb die Idee, aus unserem Housing Projekt eine Art „Kinder-Projekt“ zu machen, und wir entschlossen uns, in den noch verbleibenden 13 Ta-

Bild oben: Die BaumeisterInnen nach getaner Arbeit

Bild Mitte: Das fertig gestellte Spiel-Schiff

Bild unten: Die Malaktion am Eröffnungstag

gen einen Kinderspielplatz zu bauen. Nach vielen Überlegungen, welche Geräte man für einen Spielplatz braucht und wieviele Kinder darauf spielen können, entschieden wir uns letztlich dafür, ein einziges großes Spielgerät für alle Kinder zu bauen: Ein „Spiel-Schiff“ zum Klettern, Verstekken und Im-Sand-Spielen sollte es werden.

Am nächsten Morgen stellten wir unsere Idee den Verantwortlichen des Development Trust vor, die sich schnell dafür gewinnen ließen. Also stiegen wir in die genauere Planung und Organisation des „Spiel-Schiffes“ ein: Wie konstruieren wir es, was brauchen wir an Material und Maschinen, wo bekommen wir beides her, und am wichtigsten, wo bauen wir es hin? Bei den Ortsbegehungen hatten wir schon einige brachliegende Grundstücke entdeckt. Jetzt brauchten wir nur noch die Genehmigung der Stadt Stellenbosch. Alicia, die Stadträtin von Stellenbosch, die ebenfalls im Quartier Costa Land wohnt, konnten wir mit unserem Vorhaben sofort begeistern.

Wir fingen gleich am nächsten Tag an, mit einigen Anwohnern das zugewiesene Grundstück zu säubern. Nach einiger Zeit wurden wir von unseren Helfern gefragt, was sie denn für ihre Arbeit bekommen würden. Darauf konnten wir nur antworten, dass sie, ebenso wie wir, nichts dafür bekommen, sondern es ihren Kindern zuliebe tun würden. Nach dieser Feststellung blieben nur ein paar Frauen übrig, die helfen wollten, einen Spielplatz für ihre Kinder zu bauen.

Nachdem das Grundstück von Müll und anderen Dingen gereinigt worden war, mussten die fünf Löcher gegraben werden, in die später die Hauptträger der Schiffskonstruktion einbetoniert werden sollten. Also haben wir alles ausgemessen und mit der Hilfe der Frauen und vieler Kinder angefangen, mit Spaten und Spitzhacke die Löcher möglichst tief auszuheben. Das stellte sich als große Herausforderung dar, weil der Boden

sehr hart und felsig war. Doch mit vereinten Kräften konnten wir am Abend stolz sein auf unser Werk. In den nächsten Tagen entstand dann die Rahmenkonstruktion des Schiffbugs, und am letzten Tag vor der großen Eröffnungsfeier konnten wir endlich die Außenbeplankung anschrauben und die Hauptträger einbetonieren.

Am Sonntag, dem Tag der Eröffnung, hissten wir noch unser leuchtendes Sonnensegel über dem Sandkasten und sofort setzten sich die Kinder in den vom Segel erzeugten Schatten. Pünktlich um 15.30 Uhr begann die feierliche Eröffnung des „Spiel-Schiffes“, zu der wir per Flyer alle Haushalte des Quartiers eingeladen hatten. Etwa 200 Kinder tummelten sich um das Schiff herum und konnten die „Freigabe“ kaum erwarten. Nachdem die Stadträtin Alicia eine kurze Eröffnungsrede gehalten hatte und auch einige Mütter spontan ihre Dankbarkeit zeigten, luden wir die Kinder ein, gemeinsam mit uns das Schiff zu bemalen. Schnell wurden lange Schlangen gebildet, in die sich alle recht geordnet einreiheten. Am Anfang der Schlange standen jeweils Studenten von uns mit bunten Farben. Wir bemalten damit die Hände der Kinder, die diese dann an den Bug des Schiffes drückten. Nach kurzer Zeit erstrahlte unser Schiff mit ca. 200 bunten Kinderhänden in der Nachmittagssonne. Richtig stolz standen wir noch am Abend davor und konnten es selber kaum glauben, was wir in so kurzer Zeit auf die Beine gestellt hatten!

Das Schiff stellt einen Ansatzpunkt dar, um einen ersten „öffentlichen“ Platz im Quartier Costa Land zu entwickeln. Wir haben bereits neben dem



Schiff drei Bäume angepflanzt und die weitere Entwicklungsplanung des Umfelds begonnen. Neben dem Spielplatz soll unter anderem ein Bereich mit Marktständen entstehen, der auch den älteren Einwohnern einen Treffpunkt bieten kann. Zum Thema

„Hilfe zur Selbsthilfe“ bleibt zu sagen, dass die Menschen noch viel besser angeleitet werden müssen, wie sie selber ihr Glück in die Hand nehmen können. Sie müssen lernen, dass man nicht immer nur dazusitzen und abwarten kann, bis sich andere um ihr Glück be-

mühen, sondern dass sie selber aktiv werden müssen. Das ist sicher noch ein langer Weg, aber unser Pilotprojekt war ein erster Versuch in diese Richtung.

Dipl.-Ing.(FH) Cornelia Kaestle,
Absolventin des Fb 1

Ausstellung „Gestaltungsgrundlehre“

Im Wintersemester 2004/05 von Oktober bis Ende Februar zeigt der Studiengang Sozialpädagogik der Fachhochschule Frankfurt am Main Arbeitsergebnisse aus der Lehrveranstaltung „Gestaltungsgrundlehre“. Zu sehen sind Originalarbeiten von Studentinnen und Studenten, aber auch dokumentierende Fotografien - zum Beispiel von plastischen Arbeiten oder von Arbeitsproben aus vergangenen Jahren.

Rainer Treptow stellte 1988 fest: Soziale Arbeit hat ein kulturelles Mandat. Kulturelles Kapital wird vermittelt durch Angebote sozialer Kulturarbeit beziehungsweise kultureller Sozialarbeit. Die dazu notwendige ästhetisch-handwerkliche und Ausdrucks-Kompetenz ist „Mittel für einen der Sozialarbeit zugewiesenen Zweck“. Zentral sind die „im Versuch freigesetzten subjektiven Erlebnisinhalte in ihrer Bedeutung für die Bewältigung von Lebensschwierigkeiten“ und die Entwicklungsförderung von Kindern. „Eine solcherart vorgeordnete Zielsetzung lässt dem Eigenrecht des ästhetischen Gegenstandes keinen Raum.“ Die ästhetische Praxis der Kunst kann kein Bezugsfeld sein. Sie muss indifferent bleiben gegenüber allen externen Funktionalisierungen. Güte- und

Qualitätskriterien von Kulturarbeit konkurrieren in der Praxis notwendig mit dem Recht aufs Ungekonnte. Dilettantismus darf dem sozialpädagogischen „Blick“ kein Problem sein. Das gilt auch für Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit wie KITA, verbandliche und offene Jugendarbeit, Heimerziehung und Altenarbeit, die kulturelle Aneignungs- und Betätigungsmöglichkeiten erlauben, die in der klassischen Sozialarbeit sonst nicht zur Verfügung stehen.

Unter Fachleuten gilt als Qualitätskriterium für das Studium ästhetischer Handlungsmöglichkeiten: Ästhetische Handlungsfähigkeit muss vielfältig angeregt werden, eine Fülle von Vorstufen, Entwicklungs- und Übergangsstadien durchlaufen, bevor das selbst- und wirklichkeitserkundende ästhetische Ausdrucks-, Darstellungs- und Verstehensinstrumentarium bewusst gebraucht und umfänglich der eigenen Regelung unterliegt (Richter-Reichenbach). Angesichts der von der Studienordnung angelegten Einschränkungen an Zeit und Bewertung ist uns schwer festzustellen, dass der Erwerb eines Instrumentariums ästhetisch-schöpferischer Tätigkeit für unsere Absolventen Einzelerfahrung und Aus-



nahmeerleben bleibt. Eine „medienspezifische Kompetenz“ kann hier nur veranschaulicht, jedoch kaum erworben werden.

Wir bemühen uns natürlich seit Jahren darum, den Studentinnen und Studenten, die zu uns kommen, so viel „ästhetische Handlungsfähigkeit“ wie möglich zu vermitteln. Was dabei zustande kommen kann, zeigt die Ausstellung

„Gestaltungsgrundlehre“ in exemplarisch ausgewählten Arbeitsproben.

Die Ausstellung ist in fünf Werkgruppen gegliedert.

Die erste Werkgruppe besteht aus vier „Bildern“, die kurz hintereinander mit einer Zeitbeschränkung auf drei Minuten pro Bild und einer eingeschränkten Farbwahl - zwei aus den Grundfarben Rot, Gelb, Blau zuzüglich Schwarz und Weiß - mit den Händen auf Papierbögen im Format 70 mal 100 cm gemalt werden. Die Papierfläche soll am Ende möglichst ganz mit Farbe bedeckt sein. Um eine ungehinderte Malbewegung mit den Armen zu ermöglichen, sind die Wände des Werkraums mit Spanplatten abgestellt worden, vor denen stehend mit dem ganzen Arm auf die nebeneinander befestigten Papierbögen gemalt wird. Die Angst, sich und die Umgebung zu beschmutzen, würde den Arbeitsprozess behindern. Deshalb tragen die Teilnehmer „Arbeitskleidung“ und der Boden wird mit Papierbahnen abgedeckt. Nach jedem Arbeitsgang werden die entstandenen „Bilder“ betrachtet und auf einem „Trockner“ in Sicherheit gebracht.

Zeit und Anzahl der Farben sind eingeschränkt, um den Zugang zu erleichtern, eingeübte Blockaden abzubauen, das Überlegen, Planen, Analysieren und Kritisieren möglichst auszuschalten und einen spontanen Malprozess zu ermöglichen. Für den gesamten Kurs wird verabredet, dass niemand die entstandenen Produkte „deuten“ wird. Es wird dadurch vermieden, dass den Bildern fertige Deutungsschemata je nach Bedarf übergestülpt werden und sie ent-

werten. Viele Teilnehmer erleben, dass sie in der Lage sind, aus dem Stand sehr persönliche, sie selbst oft beeindruckende Bilder herzustellen, die so ganz nebenbei entstanden sind.

Karin-Sophie Richter-Reichenbach bemerkt dazu: „Das Ich steht im Zentrum der Auseinandersetzung, erlebt sich hervorbringend, erprobt eigene Vorstellungen und erkennt dabei Form und Weg selbstgeleiteter Handlungen.“ In: Wichelhaus (Hg.): Kunsttheorie, Kunstpsychologie, Kunsttherapie. Düsseldorf 1993, S.104.) „Ästhetische Arbeit ist immer Auseinandersetzung mit sich und seinen Vorstellungen, also Identitätsarbeit.“

Die Themenstellung der zweiten Werkgruppe akzentuiert und begünstigt diese Erfahrung: Es entsteht ein „Körper-Bild“.

Zu Beginn werden die Teilnehmer gebeten, sich so, wie es ihrer momentanen Selbstempfindung entspricht, auf eine körperlange Papierbahn zu legen. Der Körperumriss wird von einer anderen Teilnehmerin nachgezeichnet. Das baut Gestaltungsängste in der Richtung ab, dass man >keine Person< zeichnen kann. Das Körperbild wird dann ohne Farb- und Zeitbegrenzung in Einzelarbeit ausgeführt, sowohl mit der Hand als auch mit dem Pinsel. Weitere Arbeitshinweise oder Anregungen werden nicht gegeben.

Die in mehrstündiger Arbeitszeit entstandenen Produkte werden indirekt besprochen und diskutiert an ausgewählten Beispielen aus der Kunstgeschichte, die als Diapositive zum Thema „Körper als Aus-

drucksmedium“ gezeigt werden.

Der Weg der Identitäts-Arbeit im ästhetischen Medium setzt sich fort in der dritten Werkgruppe: Das Portrait. Experimente mit meinem Selbst-Bild.

Um den Einstieg in das „Portraitieren“ zu erleichtern, fotografieren sich die Teilnehmer gegenseitig mit einer Sofortbild-Kamera. Von den Fotos werden vergrößerte Fotokopien (A3) angefertigt, die schon eine Interpretation darstellen.

Sie erleichtern die Arbeit durch die Umwandlung vom dreidimensionalen „Kopf“ in zweidimensionales Hell-Dunkel und vergrößerte grafische Formen. Diese werden zunächst auf aufgelegtem Transparent-Papier „nachgezeichnet“, um die Konfrontation mit dem eigenen Gesicht „schonend“ anzubahnen. Dann können die Kopien mit Farben aller Art, Stiften und anderen Materialien bearbeitet werden mit dem Ziel, „mögliche Dimensionen von sich selbst vorzustellen und bildnerisch zu konkretisieren“. (RR S.144)

Schließlich wird das kopierte Selbst-Bild zum Anlass einer Collage-Arbeit, bei der zusätzliches, fremdes Bildmaterial verwendet werden kann. Eine abschließende Reflexion erfolgt erneut indirekt an Beispielen ästhetischer Auseinandersetzung mit sich selbst aus der Kunstgeschichte des Selbstportraits.

Die vierte Werkgruppe zeigt plastische Arbeiten mit dem Material Ton. Um klischeehafte und eingeübte Symbolisierungen zu vermeiden, der Orientierung an nachbarlichen

Lösungen zuvorzukommen und den Weg zur Selbstverständigung und Selbstklärung zu erleichtern, wird das Formen des Materials Ton ohne Sichtkontrolle angeboten. Mit Hilfe eines Schals am Sehen gehindert, bearbeiten die Teilnehmer „blind“ und ohne Zeitbegrenzung einen Klumpen Ton. Am Ende können sie „sehend“ prüfen, ob sie ihr Werk weiter bearbeiten oder der Öffentlichkeit endgültig entziehen wollen.

Die Tonplastiken können dann erst einmal in verschiedenen Ansichten gezeichnet und mit der Sofortbildkamera fotografiert werden. Die Vergrößerungen der Fotos werden „ästhetisch“ untersucht. Sie können farbig differenziert, ergänzt und collagiert werden. Zuletzt - da inzwischen getrocknet - können die Plastiken in einer weiteren Differenzierungsphase farbig verfremdet und experimentell verändert werden. An den blind, mit Hilfe „innerer Bilder“ geformten „Tonfiguren“ werden Vorstellungen hervorgebracht, die in der Nacharbeit wahrgenommen und produktiv verändert werden können. Die Ergebnisse dienen ihrerseits als Auseinandersetzungsanreiz für Andere.

Die fünfte Werkgruppe zeigt den Umgang mit der Technik des Aquarellierens und des experimentellen Umgangs mit Farbe am Beispiel der Tuschemalerei.

Aquarellpapier wird nacheinander bemalt, ausgewaschen und wieder übermalt, bis eine „Struktur“ sichtbar wird, die bildnerisch „ergriffen“ auf eine „Wirklichkeit“ hin „bewegt“ wird. Sie ist Resultat einer malerischen Aktion: Flecken, Linien, Bögen, Kurven schließen sich zu einer bildnerischen Figur zusammen, die



erkennbar, ablesbar hervortritt und Assoziationen ermöglicht. Vergleichbar dem Kind, das auf Tapeten, Holz furnieren, Wolkenformationen „Bilder“ entdeckt und benennt. Bilder dieser Art legen Wirklichkeiten nur nahe, bezeichnen sie aber nicht eindeutig. Die Dechiffrierung obliegt dem Betrachter. Sie gelingt nur, wenn in den angebotenen Strukturen in einem Prozess der Selbst-Erfindung eigene Strebungen deponiert werden können. Die Auslegung verbleibt in der Kontrolle des Handelnden. Das ermutigt ihn zu eigenen Vorstellungen, ermöglicht Experimente und weckt Neugier-

de. Am Ende sollte an Klaus Mollenhauer erinnert werden, der sich 1996 zu „Grundfragen ästhetischer Bildung“ geäußert hat. Micha Brumlik hat versucht, sich die darin entdeckten Widersprüche zu erklären mit der Vermutung: „... dass er das, was ihm das Bedeutsamste und Liebste war, die Bildung im Lichte der Kunst, vor Zugriffen retten wollte, die sowohl das Erfahrungspotential der Kunst wie die Autonomie der Individuen gefährden könnten“. (nP 5/98) Dem ist nichts hinzuzufügen.

Literatur:
Müller-Rolli, S. (HG.)
Kulturpädagogik und
Kulturarbeit
Weinheim 1988

Richter-Reichenbach,
K.-S.
Identität und
Ästhetisches Handeln
Weinheim (1997)

Prof. Rolf Bleymehl, Fb 4

Wie leben Kinder und Jugendliche in Hofheim?

Ergebnisse einer Sozialraum- erkundung Teil 2

Kinder- und Jugendarbeit

Ungefähr ein Viertel der schriftlich befragten Kinder und Jugendlichen zwischen 11 und 18 Jahren geben an, manchmal Angebote der Jugendarbeit zu besuchen. Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund weisen mit 31% einen etwas höheren Anteil bei der Nutzung dieser Angebote auf. 6% aller Befragten geben an, je eines der folgenden Jugendangebote öfter oder gelegentlich zu besuchen: Offener Treff im Haus der Jugend, Mädchentreff im Haus der Jugend, Spielmobil, Jugendtreffs in den Stadtteilen, Jugendangebote der evangelischen bzw. der katholischen Kirche. Die dezentralen lokalen Jugendtreffs in den Stadtteilen werden von 3% der Befragten genutzt, hierunter befinden sich jedoch überwiegend nur deutsche Jugendliche. Betrachtet man die Jugendarbeit insgesamt, dann sind auf den ersten Blick die Nutzungsunterschiede zwischen deutschen und ausländischen BesucherInnen gering. 22% der nicht-deutschen und 18% der Befragten deutscher Herkunft haben im Monat vor der Befragung Jugendarbeit in irgendeiner Form genutzt. Auch die Häufigkeit der Besuche bezogen auf den letzten Monat unterscheidet sich nicht signifikant. Jedoch: Nahezu doppelt so viele ausländische wie deutsche junge Menschen geben an, dass ihnen der Jugendtreff wichtig bis sehr wichtig ist.

Während sich die Kinder mit der für sie bereitgestellten Infrastruktur der Spielmobile zufrieden zeigen, fällt das Bild bei den Jugendlichen wider-

sprüchlicher aus. Sie betonen immer wieder, dass sie dort nur hingehen, weil es ansonsten keine Alternative zum Treffen gäbe. Auch sind die Heranwachsenden nicht unbedingt zufrieden mit dem Angebot. Bei den Beschwerden stehen die zur Quantität ganz oben. Die Jugendclubs sind nur einmal in der Woche geöffnet, vor allem in den späteren Abendstunden und am Wochenende sind sie nicht zugänglich. Hier werden ausgeweitete Öffnungszeiten gewünscht, gerade auch, weil es in der ländlichen Region keine Alternativen gibt. Andere Klagen richten sich auf die Qualität. So werden generell mehr Platz, eine bessere Ausstattung, mehr Events am Wochenende und auch ein besseres Verhältnis zu den Betreuerinnen und Betreuern gewünscht.

Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit außerhalb des eigenen Stadtteils werden von den Befragten kaum genutzt. Man weiß zwar von anderen Einrichtungen, geht dort aber nicht hin und war auch größtenteils noch nie dort. Es lässt sich also eine hohe Einrichtungsbindung und ein starker lokaler Quartiersbezug verzeichnen. Man geht dort in den Treff, wo man wohnt. Eine Ausnahme stellt hier höchstens das Haus der Jugend in Hofheim dar.

Vereine

Neben den Angeboten der kommunalen Kinder- und Jugendarbeit sind es die Vereine, die eine weitere zentrale Größe im Freizeitleben junger Menschen in Hofheim darstellen. Insgesamt sind über zwei

Drittel der befragten SchülerInnen Mitglied in einem Verein. Von den Vereinsmitgliedern dieser Altersgruppe sind rund 30% sogar Mitglied in zwei oder mehr Vereinen. Dabei dominieren eindeutig die Sportvereine. 87% der Nennungen über eine Vereinsmitgliedschaft betreffen Sportvereine, lediglich 13% der Mitgliedschaften beziehen sich auf andere Vereine. Genannt wurden dabei Jugendfeuerwehr, Schützenverein und DLRG. Andere Vereine spielen nur eine eher randständige Rolle. Die Häufigkeit der Nutzung von Vereinsangeboten zeigt, dass Vereinsmitgliedschaften nicht nur eine formale Zugehörigkeit bedeuten, sondern mit vitalem Leben gefüllt sind. 94% der Befragten, die Mitglied in einem Verein sind, haben im letzten Monat aktiv an Vereinsangeboten teilgenommen, 81% der Vereinsmitglieder haben zumindest einmal wöchentlich oder öfter, mehr als die Hälfte zwei- bis dreimal wöchentlich oder öfter Vereinsangebote genutzt. 55% geben an, Aktivitäten im Verein für wichtig oder sehr wichtig zu halten.

Jungen sind häufiger Mitglied in einem Verein als Mädchen. Ebenso sind deutsche Kinder und Jugendliche zahlreicher in einen Verein eingebunden als Jugendliche ausländischer Herkunft. Aber auch bei letzteren machen die Vereinsmitglieder immerhin 58% aus. Mit zunehmendem Alter nimmt die Vereinsmitgliedschaft ab: Während von den 11 bis 13-Jährigen 76% Mitglied in einem Verein sind, sind es bei den 14 bis 17-Jährigen lediglich noch 62%, dieser

Rückgang setzt sich in den folgenden Jahren fort.

Oftmals wird vermutet, dass die NutzerInnen von Vereinsangeboten nicht die Angebote der Jugendarbeit nutzen und umgekehrt. Dies lässt sich für Hofheim jedoch nicht bestätigen.

Gruppenkulturelle Abgrenzungen

In den Gruppengesprächen und den Einzelinterviews mit Jugendlichen zeigen sich immer wieder alltägliche soziale Distinktionspraxen. Am auffälligsten ist die räumliche Abgrenzungslinie: So finden die Jugendlichen aus dem einen Ort andere aus einem anderen Stadtteil grundsätzlich „blöd“. In einem Fall überklebte zum Beispiel ein Jugendlicher aus einem ländlichen Bezirk bei der Punktmethode während des Gruppeninterviews das Gebiet der Stadt Hofheim vollständig mit braunen Punkten (die Farbe für unbeliebte Orte), um seine Antipathie zu demonstrieren. Eine weitere Abgrenzungslinie ist die altersspezifische.

Überraschenderweise wird diese kaum von Kindern, dafür aber von Jugendlichen thematisiert. Jugendliche halten sich zum Beispiel von einem Treff fern, weil dort immer „Kinder rumgammeln“. Auch ideologische Abgrenzungen werden angesprochen. So äußern sich Jugendliche eines Jugendtreffs abfällig über die Jugendarbeit in der ansässigen Kirchengemeinde, mit der sie keinen Kontakt haben möchten: „Die ham überhaupt keine Ahnung, wenn die da ankommen mit ihrem Kirchenscheiß, da kommen fünf Streber hin zu diesem Treff und sonst überhaupt keiner.“

Die letzte Abgrenzungslinie ist die ethnische. Sie wird ausschließlich im Zusammenhang mit dem Haus der Jugend in Hofheim thematisiert. Während die „Nicht-Nutzer“ sich von dieser Einrichtung abgrenzen, weil dort vor allem ausländische Jugendliche hingehen, formulieren hauptsächlich die männlichen Nutzer, dass sie als Ausländer stigmatisiert werden und die anderen Jugendlichen nichts mit ihnen zu tun haben wollen.

Die Jugendlichen berichten zudem von informellen räumlichen „Selbstsortierungen“. Es gibt ein fein ausgebildetes Wissen untereinander, wer sich wo trifft bzw. wo man hingehen muss, um die eigenen Leute zu treffen. So werden bestimmte Kneipen gemieden, weil da nicht „die eigenen Leute“ sind. Diese Binnendifferenzierung, die einzelnen Szenen und Cliques eigene klare Räumlichkeiten zuweist, scheint sich überwiegend wie selbstverständlich herzustellen und letztlich akzeptiert zu sein. Zumindest wird nicht von offenen Konflikten zwischen einzelnen Gruppierungen berichtet. Man geht „einfach“ nicht dorthin, wo man „Fremde“ vermutet. Der Sozialraum Hofheim erweist sich somit aus der Subjektperspektive als ein durch Gruppenzugehörigkeiten diffizil untergliederter und segmentierter Raum – eine subjektive Kartierung, die für den externen Betrachter in der Regel unsichtbar bleibt und sich nur den „Insidern“ erschließt.

Prof. Dr. Lotte Rose, Fb 4

Sexuelle Orientierung als Thema an der FH FFM

1. Vorbemerkung

Im Sommersemester 2004 findet im Fachbereich 4: Soziale Arbeit und Gesundheit erneut eine inhaltlich und methodisch bemerkenswerte Lehrveranstaltung statt. Ihr Titel ist: „**In jeder Klasse tabu: Lesben und Schwule. Ein Aufklärungsprojekt in Frankfurter Schulen**“. Der bisherige Verlauf im Seminar wie in den Schulklassen kann als recht

erfolgreich bezeichnet werden und wird im untenstehenden Bericht der verantwortlichen Lehrbeauftragten Konstanze Gerhardt und Jürgen Esch anschaulich dargestellt. Ich möchte die Vorstellung dieses Seminars dazu nutzen, es in einen größeren thematischen Kontext zu stellen. Das EU-Recht gibt den Mitgliedsstaaten zwingend vor, Maßnahmen zu ergreifen, die sichern sollen, dass Menschen auch

aufgrund ihrer sexuellen Orientierung nicht diskriminiert werden. In den letzten Jahren sind in einer Reihe von Bundesländern auf Landes- und auf kommunaler Ebene Fachstellen und Gremien entstanden, die sich für die Gleichbehandlung von Lesben und Schwulen in allen Lebensbereichen einsetzen. So gibt es in Hessen seit 1997 den Referatsbereich zur Gleichstellung gleichgeschlechtlicher

Lebensweisen im Hessischen Sozialministerium, der neben vielen fachlichen Maßnahmen auch den „Runden Tisch der hessischen Lesben- und Schwulengruppen“ koordiniert. Seit 2002 tagt unter Leitung von Stadträtin Jutta Ebeling der „Runde Tisch zur Situation von Lesben und Schwulen in Frankfurt“, dem verschiedene Fachgruppen (Jugend, Alter und so weiter) zuarbeiten und der in diesem Jahr dem Magistrat einen Abschlussbericht mit Maßnahme-Empfehlungen vorlegen wird. Aus beiden Zusammenhängen kommen konkrete Vorschläge zur Umsetzung der EU-Richtlinie in unterschiedlichen Handlungsfeldern sowie fachliche Impulse zum Umgang mit dem Thema „sexuelle Orientierung“, die für die Praxis Sozialer Arbeit wie für die Ausbildung sozialer Berufe relevant sind.

In die gleiche Richtung zielen die 2003 beschlossenen Empfehlungen der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter, Studierende sollten im Rahmen der Ausbildung „zum Thema sexuelle Orientierung qualifiziert werden, und zwar im Kontext einer allgemeinen Wertschätzung von Vielfalt, von Respekt vor dem Anderen, von Erziehung zu Gemeinschaftsfähigkeit sowie von Prävention von Diskriminierung und Gewalt“ (www.bagjgae.de). Somit kann als ein Ziel qualifizierter Lehre formuliert werden, Studierende zu einem kompetenten, selbstbewussten und reflektierten Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung und mit der von KlientInnen und zu einer angemessenen Balance von Distanz und Nähe dieser Thematik gegenüber zu befähigen. Dazu gehört auch die Erarbeitung wissenschaftlicher Erkenntnisse über

die Pluralität psychosexueller Entwicklungsverläufe, über gleichgeschlechtliche Lebenswelten und die Auswirkungen von homophober Ausgrenzung und Gewalt. Das unten vorgestellte Projektseminar kann als gelungener Beitrag zu einer solchen Qualifizierung gelten.

Prof. Dr. Ulrike Schmauch, Fachbereich 4: Soziale Arbeit und Gesundheit, Studiengang Sozialarbeit

2. Bericht

Die Durchführung des Seminars „**In jeder Klasse tabu: Lesben und Schwule. Ein Aufklärungsprojekt an Frankfurter Schulen**“ zeichnet sich durch drei nebeneinander stehende Ziele aus, die in dieser Zusammenstellung hinsichtlich des bearbeitenden Themas „Homosexualität“ neu für die Fachhochschule Frankfurt am Main sind.

Zum einen wird den Studierenden die Möglichkeit gegeben, thematische Konzepte für die Gruppenarbeit zu entwickeln, diese in Schulklassen anzuwenden und anschließend auszuwerten.

Zum anderen erlernen sie die fachliche Bearbeitung eines, auch in der Sozialen Arbeit, noch immer weitgehend tabuisierten Themas, in dem sie sich reflektiert mit dem Thema und mit ihrer professionellen Rolle auseinandersetzen.

Daneben steht die Anti-Diskriminierungs- und Sensibilisierungsarbeit bei Schülerinnen und Schülern. Diese beinhaltet die durch einige Studien erkannte Notwendigkeit, in Schulklassen „Lesbisch-Sein“ und „Schwul-Sein“ zu thematisieren und in einen

vorurteilsfreien Zusammenhang zu stellen.

Um diese Ziele im Rahmen eines Seminars mit vier Semesterwochenstunden zu realisieren, waren eine gute konzeptionelle Vorbereitung, engagierte und flexible Studierende sowie eine pragmatische und auf die Bedürfnisse und Kenntnisse der Studierenden ausgerichtete Seminarleitung notwendig.

Zum Konzept des Seminars

Am Beginn des Semesters steht ein zweitägiges Blockseminar, in dem sich die Teilnehmenden kennenlernen.

Daneben werden methodische Gruppenübungen vorgestellt und ausprobiert und bestehende Schulprojekte aus anderen Bundesländern berichten von ihrer Arbeit und ihren Erfahrungen.

Die regulären, wöchentlichen Veranstaltungen dienen zum einen der Organisation der Schulbesuche sowie der Erarbeitung des Konzepts der Unterrichtseinheit. Diese muss teilweise auch in häuslicher Kleingruppenarbeit erfolgen. Dabei wählen die Studierenden, je nach Zusammensetzung der Klassen (nach Geschlecht, Glauben, Alter), zielgruppengerechte Methoden aus, die sie im Rahmen des Seminars ausprobieren können.

Der Schulbesuch selbst kann in drei Phasen unterteilt werden:

A. Begrüßung/Vorstellung des Teams, Gruppenregeln für den Schulbesuch, Begriffsklärung (Heterosexualität, schwul, lesbisch, Bisexualität, Coming Out), Einstiegsspiel.

B. Geschlechtshomogene Gruppen bilden und Übungen anbieten, die zum Nachdenken und Nachfragen anregen. Fragerunde.

C. Feedbackrunde in der gesamten Klasse mit Evaluationsbögen. Informationen über Beratungsstellen und Broschüren zum Thema verteilen. Verabschiedung.

Erfahrungen aus zwei Semestern und sechs Schulbesuchen

Die Studierenden nannten Teamarbeit, selbständiges Erarbeiten von Konzepten, die Reflexion in der Kleingruppe und im Seminar und nicht zuletzt die praktische Durchführung sowie die Mischung aus alldem als positive Wirkungen des Seminars.

Für die Konzeption des Seminars waren folgende Punkte aufschlussreich:

- Die Mischung aus lesbisch, schwul und heterosexuell orientierten TeilnehmerInnen war für die Teamarbeit ebenso bereichernd wie für die Sensibilisierungsarbeit bei Schülerinnen und Schülern
- Offen mit der eigenen sexuellen Orientierung umzugehen ist ein wichtiger Impuls für die Arbeit in den Klassen.
- Die Unterrichtseinheit ohne die Anwesenheit von LehrerInnen erwies sich als gut für eine offene Atmosphäre bei den Frageunden
- Zum Teil hatten die SchülerInnen geringe Kenntnisse zum Thema Sexualität im Allgemeinen.

So wurde mitunter an zwei Tabus gearbeitet: Sexualität und Homosexualität

- Es gab einen hohen Informationsbedarf bei SchülerInnen und dadurch ausführliche Fragerunden.

Aus den Feedback-Fragebögen der Schülerinnen und Schüler ergab sich folgendes:

- In allen Klassen wurde die Offenheit und Ehrlichkeit der lesbischen und schwulen Studierenden und die Möglichkeit, dass Fragen gestellt und beantwortet werden konnten, als positiv bewertet. Vereinzelt wurden in Hauptschul-Klassen die spielerischen Methoden als positiv genannt.
- Vorkenntnisse zum Thema waren selten, aber eher in Realschul-Klassen anzutreffen als in Hauptschul-Klassen
- Auf die Frage, ob etwas gelernt wurde, wurde ganz überwiegend mit „Ja“ geantwortet. Auf die Frage, was dies im einzelnen sei, gaben HauptschülerInnen eher an im Bereich Sexualität und Aufklärung etwas gelernt zu haben während RealschülerInnen eher etwas über homosexuelle Menschen und über den Respekt vor anderen Lebensweisen gelernt hatten.

Fazit

Das in diesem Semester zum dritten Mal stattfindende Schulprojekt stieß bisher ausnahmslos auf positive Resonanz: Studierende haben endlich die Möglichkeit, ein lange Zeit an der FH FFM kaum wahrgenommenes Thema kennen zu lernen und selbstständig für die Gruppenarbeit umzusetzen.



Die Arbeit an einem in Schulen kaum und wenn, dann häufig in negativen Zusammenhängen vorkommenden Thema, erlaubt es den Schülerinnen und Schülern einen sensibilisierten und reflektierten Blick auf gesellschaftliche Werte und persönliche Haltungen zu werfen.

Die Sensibilisierungen und Erfahrungen der Studierenden finden also ihre direkte Fortsetzung in den Schulklassen.

Die Studierenden verlassen damit den Studienort Fachhochschule Frankfurt am Main und erleben dadurch in der Vorbereitung auf ihre berufliche Tätigkeit eine in besonderer Weise praktische und herausfordernde Situation.

Jürgen Esch und Konny Gerhardt, Fachbereich 4: Soziale Arbeit und Gesundheit, Studiengang Sozialarbeit

Die Studierenden stellen im Seminar eine Unterrichtseinheit vor

„Die Kirche im Dorf lassen“

Entrepreneuriale Beratung und Unterstützung durch Hochschulen

Spätestens dann, wenn im Foyer von Gebäude 8 Olivenöle, Massagestühle und energiereiches Wasser stehen und Pflegeforscher, Heilpraktiker und Präventivmediziner mit Anti-Aging-Flyern sich zum Erfahrungsaustausch treffen, wird wieder einmal ganz deutlich: Die Fachhochschule Frankfurt am Main engagiert sich für Existenzgründer und Gründungsinteressierte!

Neben zahlreichen Sonderveranstaltungen dieser Art sowie dem kontinuierlichen Angebot an Gründerseminaren und Coachings (früher: Frankfurter Modell, heute: Route A 66) bietet sie jungen Gründern die Möglichkeit, im „Mainkubator“ zu testen, wie das so ist als Unternehmer. Dort können vier bis fünf Gründer - primär Studenten und Absolventen der FH Frankfurt am Main - eines der vier Büros inklusive Möbel, PC, Telefon- und Internet-Anschluss sechs Monate mietfrei nutzen. Dazu gibt es noch kostenloses Coaching und Training. Können nach einem halben Jahr die Gründer noch nicht von dem Unternehmen leben, ist es möglich, den Mainkubator noch ein weiteres halbes bis ganzes Jahr zu nutzen - dann allerdings zu einer gestaffelten Miete.

Um Schulungs-, Beratungs- und Coachingaktivitäten auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen, werden auch eigene Forschungsprojekte durchgeführt - wobei Aktivitäten in Lehre und Forschung seit April 2004 unter dem Dach

des Instituts für Entrepreneurship (IFE) am Fachbereich 3 gebündelt werden. Ein gerade abgeschlossenes Projekt des Forschungsteams - bestehend aus Prof. Dr. Martina Voigt, Prof. Dr. Hans-Jürgen Weißbach, Dr. Vera Jost und Michele Wiecha - beschäftigte sich mit den „Kompetenzentwicklungsstrategien von Start-ups“. Dieses Projekt hatte eine Laufzeit von 2,5 Jahren und wurde durch die Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung, Berlin (ABWF) finanziert. Beforscht wurde ein Sample aus 24 Start-ups aus den Regionen Rhein-Main und Berlin/Brandenburg.

Im Rahmen dieses Forschungsprojektes hat uns unter anderem interessiert, was in der Existenzgründerschulung und -beratung verbessert werden kann. Einen kleinen Ausschnitt unserer Ergebnisse möchte ich im folgenden präsentieren.

Praxis statt Theorie

Wenn es darum geht, die Beratung und Schulung von Existenzgründern zu verbessern, werden die Gründer sehr konkret. Immer wieder bemängeln sie, dass die meisten Beratungsangebote keine Praxisnähe haben und viel zu theoretisch seien, als Negativ-Beispiele nennen sie mehrfach IHK-Schulungen.

Aber auch von den Hochschulen fordern die Gründer mehr Praxisbezug. Um den theorie-lastigen Seminaren entgegenzuwirken, sollten mehr Unternehmer „live“ aus dem Nähkästchen plaudern, über Probleme berichten und das

Gründungsgeschehen aus ihrer Sicht erzählen. Insofern liegt die FH Frankfurt am Main mit Gründer-Messen im Foyer des Mensa-Gebäudes offensichtlich goldrichtig: Gründer stellen sich und ihr Produkt vor, Gründungsinteressenten können nachfragen und sich Informationen einholen.

Einige Gründer gehen noch einen Schritt weiter und wünschen statt der „theorieorientierten“ Professoren lieber Praktiker als Dozenten, denn, „an die Herrschaft der Profs kommt man eh nicht ran. Preise auf dem freien Markt kennt doch kein Absolvent“, so einer der Gründer, der Architektur studiert und den Bezug zur Praxis stark vermisst hat. Wünschenswert wäre ihrer Auffassung nach auch die Zusammenstellung eines Portfolio von Best-Practice-Start-ups, um die „Lust auf Selbstständigkeit zu wecken (...), das soll „zeigen, dass es (das Gründen) spannend ist und neugierig machen“, so einer der Gründer, der seine Ideen im Einzelhandel kreativ umgesetzt hat. Auch interessant: Geschäftsführer aus der Region Berlin/Brandenburg äußern häufiger Interesse an der Vorstellung gescheiterter (!) Existenzen, um aus den Fehlern anderer lernen zu können.

Realismus statt „Das Blaue vom Himmel“ erzählen

Neben dem „Praxisbezug“ ist „Realismus“ das zweite Schlüsselwort, wenn es um die Beratung geht. Man merkt, dass viele Existenzgründer aus unserem Sample zumindest indirekt von den Folgen des

New Economy-Crashes betroffen sind. Eine haben Kredite aufgenommen, die sie unter den wirtschaftlichen Bedingungen nicht in der vorgegebenen Zeit tilgen konnten, andere haben Kredite abgelehnt, weil sie sich ihrer Sache nicht sicher genug waren oder die Bedingungen der Kreditgeber ihnen nicht zusagten. In jedem Fall sind die Gründer realistischer geworden und erwarten die gleiche Einstellung auch von ihren Beratern. Es fallen Aussagen wie: „Man sollte sie (die Existenzgründer) nicht belügen“, die Berater sollten „die Kirche im Dorf lassen (...) den Leuten reinen Wein einschenken“ und ruhig mal die „Leute in die Zange nehmen, ob die Idee wirklich so toll ist (...) „Falls nicht, besser sagen: „Einpacken und heimgehen!“.

Dazu gehört auch, den Gründern zu raten, klein anzufangen und keine zu großen finanziellen Sprünge zu machen. Das Bild vom „dynamischen braungebrannten New Economy-Jungunternehmer im Porsche“ muss auf ein realistisches Niveau zurückgestutzt werden. Eine Gründerin aus Berlin formuliert es knallhart: „80-Stunden-Woche, keine Freunde und bei einer Pleite nicht mal Sozialhilfe“.

Hier ist natürlich der Mainkubator eine besonders gute

Möglichkeit, um risikominimiert zu gründen. Die Konfrontation mit der Realität findet trotzdem statt, Gründer müssen Kunden akquirieren und sehen, ob die Idee sich trägt.

Im Austausch mit anderen statt allein in der Garage

Ein weiterer Schwerpunkt der Antworten zielt auf das Thema „Vernetzung und Mentoring“. Vorschläge wie „Ältere beziehungsweise erfahrene Gründer leiten Jüngere an und führen sie“ oder „Informelle Netzwerke existierender Unternehmer einbeziehen“ machen deutlich, dass Gründer eben nicht allein im stillen Kämmerlein oder ihrer Garage ihr Produkt erfinden und dann alleine auf den Markt bringen wollen, sondern dass sie den Austausch mit anderen wünschen. Das können erfahrene Unternehmer, aber auch Gleichgesinnte oder Mentoren sein. Auch wünschen sie mehr Austausch mit den Hochschulen. Konkrete Forschungsergebnisse sollten jungen Gründern zur Verfügung gestellt werden.

Bei einer guten Zusammenarbeit zwischen jungen Unternehmen und der Hochschule wäre es dann möglich, auch einen anderen Vorschlag umzusetzen, nämlich gründungsinteressierte Studenten wäh-

rend des Praktikums in einem Start-up arbeiten zu lassen. Studenten könnten nach Absprache mit den Jungunternehmern vor Ort forschen und gleichzeitig Erfahrungen sammeln, um ein „Gefühl für Risiko“ bekommen. Das ist zum einen kostengünstig für das Start up, zum anderen bereichernd für die Studenten.

Und was sonst noch?

Unabhängig von den bereits oben genannten Forderungen haben die Befragten zahlreiche weitere Vorschläge für Hochschulen, wie Gründer zukünftig besser gefördert werden können. Diese reichen vom Einsatz von mehr „Plan- und Rollenspielen“, über „mehr Schulungen im Bereich Personal und Kommunikation: Gesprächsführungstechniken, Kriterien, Tools“ bis hin zum „Vergleich mit anderen Ländern, um sich inspirieren zu lassen“. Dagegen empfehlen sie BWL nur in dem Maße, wie es - abhängig von der Branche - wirklich notwendig ist. Und: Die Erstellung von Business-Plänen sollte ihrer Meinung nach nicht die oberste Priorität haben, „schließlich“, so einer der Gründer, „kann ich mir so etwas auch schreiben lassen.“

Michele Wiecha, Fb 3

Jahresbericht HessIP erschienen

2001 wurde das Hessische Institut für Pflegeforschung, das HessIP, als gemeinsame Gründung der drei hessischen Fachhochschulen mit Pflegestudiengängen gegründet. Seitdem hat das HessIP eine Reihe von Projekten durchge-

führt oder begonnen. Seit April 2004 liegt nun ein Jahresbericht vor, der über die Aktivitäten des Institutes informieren und einen Eindruck von der Bandbreite der durchgeführten Projekte geben möchte.

Der Jahresbericht liegt auf der Homepage des Institutes vor oder kann bestellt werden unter: www.hessip.de, Hessisches Institut für Pflegeforschung, Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt am Main.

Prof. Dr. Eva-Maria Panfil, Fb 4

Jour Fixe des Instituts für Migrationsstudien und interkulturelle Kommunikation (IMiK)

Auf seiner 1. Institutsversammlung am 15.01.04, bei der acht neue Mitglieder – alle Lehrbeauftragte am Fachbereich 4 mit einschlägiger Thematik – begrüßt werden konnten, wurde die Einführung eines Jour fixe beschlossen. Die Termine sollen dem Informationsaustausch, der Vorstellung von Forschungsprojekten und der Diskussion

von Lehrinhalten dienen. Die Treffen finden jeweils ab 18 Uhr im Raum 2 (IMiK) Rotlintstr. 45, Hinterhaus, statt und stehen allen Interessierten, vor allem auch Studierenden und KollegInnen offen. Am 21. April 2004 ging es um die Diskussion eines Moduls zum Interkulturellen Lernen. Dazu bereitete Stefan Gaitanidis einen Entwurf vor.

Weitere Termine sind: 28. Juni, 6. September, 1. November, 6. Dezember 2004.

Herbert Swoboda, IMiK

P.S. Im April erschien das Buch „Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft“, Herausgeber: Andreas Treichler und Norbert Grus, in dem weitgehend die Beiträge zum gleichnamigen IMiK-Kongreß im Mai 2003 wiedergegeben sind. Verlag Brandes und Apsel, FFM



Auftakt für eine Reihe von Veranstaltungen im Sommersemester

Auch im Sommersemester 2004 hat die Initiative econ:ffm zahlreiche Angebote für Studierende aller Fachbereiche vorbereitet. Den Auftakt für eine Reihe von Veranstaltungen bildeten am 19. April zwei Fachvorträge zu den Themen Soft Skills und Persönlichkeit sowie Business Behaviour.

Während es bei ersterem um die entscheidende Bedeutung von Persönlichkeitsmerkmalen wie Teamfähigkeit oder Durchsetzungsvermögen ging, beleuchtete der zweite Vortrag das angemessene Verhal-

econ:ffm präsentiert kleinen Knigge für den Job

ten im Umgang mit Unternehmen. „Wir wollten den Teilnehmern gewissermaßen einen kleinen Knigge für den Job mitgeben“, sagt Stefanie König von econ:ffm, die gemeinsam mit ihrem Kollegen Fritz Fischer die Vorträge organisiert hatte. Schließlich wolle der gesellschaftliche Umgangston mit Unternehmen gelernt sein – erst recht, wenn man gerade von der Hochschule kommt und noch unsicher ist. Angefangen von einer geeigneten Kleidung im Büro bis hin zu richtigem „Benimm“ bei Vorstellungsgesprächen oder Geschäftsessen – für alle Lagen des geschäftlichen Alltags lieferte Referentin Tanja Wischnewski von econ:ffm-Partner CampusConcept aus Köln Informationen und Tipps.

Übrigens: Ein Dankeschön sagen die Veranstalter dem Bibliotheksteam, das wegen

des akuten Raummangels in Gebäude 8 einen Raum zur Verfügung stellte – und die Teilnehmer mit reichlich Kaffee, Tee und Plätzchen verwöhnte.

Welche weiteren Veranstaltungen für dieses Semester geplant sind, ist unter anderem nachzulesen auf der Website von econ:ffm. Die Adresse lautet: <http://www.fawion.de/econ>

Hier noch ein Hinweis: Das Angebot von econ:ffm richtet sich fachübergreifend an alle Studierenden der Fachhochschule Frankfurt am Main. Jeder ist also herzlich eingeladen, das Angebot zu nutzen oder auch an eigenen Projekten mitzuwirken.

econ:ffm, das +Plus zum Studium

Holger Mannheim, econ:ffm

Study down under

Wissenschaftsminister Udo Corts begrüßt Hessen-Queensland-Programm - Ausschreibung läuft

Wiesbaden – Studierende aus Hessen werden dank eines neuen Austauschprogramms ab nächstem Jahr gebührenfrei an einer Hochschule des zweitgrößten australischen Bundesstaates Queensland studieren können. „Study down under“ wird so noch interessanter. Hessens Wissenschaftsminister Udo Corts hat dies heute in Wiesbaden bekannt gegeben und zeigte sich über diese weitere Möglichkeit, einige Semester im Ausland zu studieren, besonders erfreut. „Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie sinnvoll Auslandsaufenthalte sind – fachlich, aber auch für die Entwicklung der Persönlichkeit“, so der Minister. Das Angebot diene ferner der Internationalisierung des Studiums.

Als Folge jahrelanger Kontakte zwischen der Fachhochschule Frankfurt am Main und der Queensland University of Technology (QUT) in Brisbane war zunächst eine bilaterale Partnerschaft entstanden. Bald interessierten sich auch die anderen hessischen Hochschulen für das Programm und die australische Politik intensivierte ihre internationalen Kontakte. Wichtiges Vorbild war das Austauschprogramm für Studierende mit dem amerikanischen Partnerstaat Wisconsin. Im Herbst 2002 schließlich wurde das Rahmenabkommen zur Hochschulkooperation unterzeichnet. Darüber hinaus ist jetzt unter Federführung der Fachhochschule Frankfurt am

Main und mit Unterstützung des Wissenschaftsministeriums ein „Implementing Protocol“ ausgehandelt worden, das die praktische Durchführung des Studierendenaustauschs regelt. Es soll noch im Frühjahr dieses Jahres auf Anregung von Minister Udo Corts im Rahmen einer Videokonferenz unterzeichnet werden.

Die am Hessen-Queensland-Programm teilnehmenden neun australischen Hochschulen bieten ein breites Fächerspektrum und sind hervorragend ausgestattet. Ihr Standard in Lehre und Forschung ist hoch und international anerkannt. Die Betreuung von Studierenden ist ausgezeichnet. Schon zum Wintersemester 2004/2005 sollen die ersten Studierenden aus Queensland nach Hessen kommen können. Die ersten hessischen Studierenden werden voraussichtlich zum australischen Wintersemester Ende Februar bis Ende Juni 2005 nach Queensland gehen.

Das Studium in Australien ist generell kostenpflichtig. Die erfolgreiche Teilnahme am Hessen-Queensland-Programm bietet jedoch den Vorteil, dass keine Studiengebühren an Hochschulen in Queensland bezahlt werden müssen. Die Befreiung von den Studiengebühren entspricht für ein Semester je nach Studienfach einem Wert von umgerechnet 3.600 bis 6.000 Euro. Alle anderen Kosten, etwa für Visum, Flug, Aufenthalt und Krankenversicherung müssen selbst finanziert werden. Für australische Studierende stellt das Land im Gegenzug Plätze an hessi-

schen Hochschulen und – was besonders attraktiv ist - in den Hessischen Internationalen Sommeruniversitäten bereit.

Voraussetzungen für die Teilnahme am Hessen-Queensland-Programm sind die Immatrikulation an einer hessischen Hochschule, gute Studienleistungen, mindestens vier Fachsemester bei Ausreise und gute Englischkenntnisse. Programm-Informationen und Hinweise zu den Bewerbungsunterlagen erhalten Interessierte im

Akademischen Auslandsamt der Fachhochschule Frankfurt am Main, BCN-Hochhaus, OG 7, Raum 716, Nibelungenplatz 3, in Frankfurt.

Es ist die koordinierende Stelle für das Hessen-Queensland-Programm, an dem alle staatlichen Hochschulen Hessens teilnehmen.

Die teilnehmenden australischen Hochschulen sind:

Australian Catholic University (www.acu.edu.au)
Bond University (www.bond.edu.au)
Central Queensland University (www.cqu.edu.au)
Griffith University (www.gu.edu.au)
James Cook University (www.jcu.edu.au)
Queensland University of Technology (www.qut.edu.au)
The University of Queensland (www.uq.edu.au)
University of the Sunshine Coast (www.usc.edu.au)
University of Southern Queensland (www.usq.edu.au)

Erika Müller-Blaß,
Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst



Go Australia!

Mit über 80 Interessierten war der Raum der Veranstaltung „Australia Day“ gut gefüllt. Das Akademische Auslandsamt lud zu Informationen über Studium und Praktikum in Australien ein - nicht nur Studierende der FH Frankfurt am Main sondern auch Interessierte aus anderen hessischen Hochschulen.

Den Auftakt machte Friederike Schöfisch vom Akademischen Auslandsamt mit der Vorstellung des erstmalig ausgeschriebenem Hessen-Queensland Programms, das zum WS 2004 australische Studierende aus Queensland nach Hessen bringt und zum SS 2005 die ersten hessischen Studierenden nach Queensland entsenden wird. Gauri Nandedkar von Austrade, dem Australischen Generalkonsulat in Frankfurt, beantwortete mit ihrem Beitrag ausführlich die vielen Fragen zu Visa und Einreisebestimmungen für ein Studium oder Praktikum in Australien. Die Aktivitäten des Deutsch Australischen Netzwerks e.V. (DeAN), einer australischen Alumni Organisation, wurden von Peter Werno und Tim Hesse vorgestellt. Reges Interesse rief dabei das DeAN-Quantas

Reisestipendium hervor. Den Abschluss machte Tobias Foster von GOstralia! mit seinem Beitrag über Studium und Leben in Australien. Er brachte Chanelle Baker, Regional Manager Europe, von der Griffith University in Queensland mit, die ihre Hochschule und das Leben in Queensland authentisch vorstellte.

Die gelungene Veranstaltung klang mit reger Diskussion in kleinen Gruppen an den Info-Tischen aus, die mit einem umfassenden Angebot an Info-Material über australische Hochschulen zum Mitnehmen bestückt waren.

Friederike Schöfisch, Akademisches Auslandsamt

Infotag für Studienkollegiaten

Es hat schon Tradition: Einmal im Jahr kommt das Studienkolleg Frankfurt zu Besuch. Ausländerinnen und Ausländer, die sich am Kolleg auf ein Studium an einer der hiesigen Hochschulen vorbereiten, informieren sich in Be-

gleitung ihrer LehrerInnen über das Studium an der Fachhochschule.

Der Saal war voll, die Stimmung gut. Vizepräsidentin Beate Finis Siegler hatte mit ihrem Grußwort die mehr als

100 Gäste gleich auf ihrer Seite. Ein Scherz über die Niederlage der deutschen Fußballnationalmannschaft am Vorabend hatte ins Schwarze getroffen. Die StudienkollegiatInnen aus Polen, Marokko oder Vietnam verstanden

Spaß - und Deutsch schon recht gut.

Vor dem Studium in Deutschland müssen BewerberInnen aus dem Ausland zunächst ein Kolleg absolvieren. Jedenfalls dann, wenn sie über Heimatzeugnisse verfügen, die nur als „bedingt gleichwertig“ mit einer deutschen Hochschulzugangsberechtigung gelten. BewerberInnen, für die das zutrifft, erhalten von den Hochschulen entsprechend auch nur eine „bedingte Studienplatzzusage“. Bedingt ist diese Zusage durch das Bestehen einer so genannten „Feststellungsprüfung“. Abgelegt wird diese an einem Studienkolleg im Anschluss an einen in der Regel zweisemestrigem Unterrichtsbesuch. Intensiver Deutsch-Unterricht steht dabei genau so auf dem Stundenplan wie die Fachvorbereitung auf den späteren Studiengang.

Per Power-Point-Präsentation durch die Fachhochschule Frankfurt am Main – Zentrale Studienberatung und Akademisches Auslandsamt hatten für die Besucher ein umfangreiches Infopakete geschnürt. Nachdem Hubert Melcher die KollegiatInnen über Selbstverständnis und Lehrangebot der Fachhochschule Frankfurt am Main anschaulich ins Bild gesetzt hatte, waren Hospitationen in ausgewählten Lehrveranstaltungen und Begegnungen mit den StudiengangsleiterInnen der Studiengängen Architektur, Informatik, BWL, Wirtschaftsrecht und Sozialarbeit angesagt.

Eine der wesentlichen Funktionen des Infotages ist es, den mit der Studienplatzzusage der FH FFM ausgestatteten KollegiatInnen vorab die Anbindung an die Studiengänge

zu eröffnen, für die sie sich entschieden haben. Zugleich soll den Studierenden in spe frühzeitig ermöglicht werden, persönliche Kontakte mit VertreterInnen der Fachbereiche und Zentralen Einrichtungen aufzunehmen.

Prof. Dr. Wolfgang Hossenfelder zog extra in einen größeren Raum, damit auch alle interessierten KollegiatInnen die Wirtschaftsrechtsveranstaltung „Controlling“ verfolgen konnten. Doch nicht nur das: Wie auch Prof. Dr. Ulrike Schmauch in „Sozialarbeit“ integrierte er den Besuch kurzerhand in die Arbeitsgruppen der Lehrveranstaltung, was auch die Lehrerinnen des Studienkollegs beeindruckte. „Praxisnahes Lernen in kleinen Gruppen“ an der FH FFM wurde den Besuchern so beispielhaft erlebbar gemacht.

Absolventen eines Studienkollegs starten in der Regel erfolgreicher ins Studium als AusländerInnen mit Direktzugang. Zum einen, weil ihre Deutsch-Kenntnisse speziell für den Hochschulbereich geschult werden. Und zum anderen, weil die KollegiatInnen mit Lernstilen und Techniken wissenschaftlichen Arbeitens vertraut gemacht werden, die für ein erfolgreiches Studium an einer deutschen Hochschule grundlegend sind. Um diese Vorteile zu verfestigen, wären kontinuierliche Kontakte zwischen Lehrenden der Fachhochschule Frankfurt am Main und des Studienkollegs sicher sinnvoll. Dieser Vorschlag von Frau Hartwig-Thürmer, Lehrerin am Kolleg, die sich nach der Hospitation bereits selbst mit Professor Dr. Ulrike Schmauch austauschte, stellt eine wichtige Anregung für künftige Infotage dar.

Wie kann ich an die Fachhochschule wechseln? Herr Rupp, stellvertretender Leiter des Studienkollegs, war im Abschlussplenum reichlich gefragt. Nach der Rückkehr aus den Fachbereichen bekundeten auch KollegiatInnen anderer Hochschulen nachhaltig Interesse an einem Studium an unserer Hochschule. Mit der Reflexion der gewonnenen Eindrücke und der Beantwortung neu entstandener Fragen klang die Veranstaltung aus. Feststellungsprüfung, Zulassung und die Anerkennung von FH-Abschlüssen in der Heimat waren die letzten Aspekte einer durch Jürgen Schwan moderierten Diskussion.

Insgesamt darf der Infotag wohl auch diesmal als Erfolg gewertet werden. Falls es außer der Vielfalt an Informationen wirklich die Kontakt- und Auskunftsfreundigkeit fast aller FachhochschulvertreterInnen gewesen ist, die die Gäste besonders angesprochen hat, läge die Messlatte für das nächste Jahr sehr hoch. Für dieses Mal auf jeden Fall herzlichen Dank an alle beteiligten HochschullehrerInnen, aber auch an die KollegInnen in Fachbereichen und der Verwaltung. Stellvertretend genannt seien hier nur Karin Weiß und Manfred Textor von der Abteilung Liegenschaft und Technik, ohne deren Unterstützung die Durchführung der Veranstaltung genauso wenig möglich gewesen wäre, wie ohne den Einsatz von Herrn Rupp und der LehrerInnen am Studienkolleg.

Jürgen Schwan, Akademisches Auslandsamt

Shadow teaching

Shadow teaching at the UCE (University of Central England) in Birmingham, October 6th-16th 2003

The arrangement concerning our stay at UCE included a one week language course followed by ten days of Shadow Teaching in different departments of the UCE.

Having finished the language course at Parry Bar (a site of the University) I was allocated to Paul Glaze, Head of Learning Disability Division at the School of Nursing Studies, since each of us had communicated with the relevant English partners what she was interested in.

Paul had kindly offered me a separate office where I could rest and read between lectures.

I decided to concentrate on disability issues. A schedule with the relevant meetings was handed out. At our first meeting Paul gave an introduction into Learning Disability and Learning Disability Nursing in the UK including the new Government's White Book Learning Disability Rules.

The next day my colleague and I had a meeting with Prof. George Casseldine, Head of Department whom I had met already three years ago in Birmingham. He was supposed to tell us something about „Advanced Practice“ in Nursing. We got the chance of witty conversation about writing essays.

In the afternoon I met several other colleagues from Nursing who together with the Head of Nursing looking at the development of numbers of students during the last two semesters, which obviously is regularly controlled.

Lucy Land, a research specialist, invited us to follow her lecture about research techniques. She developed a comprehensive research procedure, including learning aims and objectives when producing reviews. Research methods, evidence of the Analysis was discussed.

Helpful was her mentioning the Cochrane Collaboration, an Internet accessible source for research methods and exchange.

Another meeting included two research students having a tutorial with Paul Glaze who interviewed them about their progression concerning their research proposal. And asked them how they would develop more concise proposal. Both the students had to work quite hard.

In Britain students normally are allocated to a tutor (lecturer) whom they are supposed to see regularly.

Another lecture dealt with „Atrioventriclura Block“

I could hardly follow what the teacher Simon Dobbs was talking about but I was deeply impressed by his casual way of teaching about 30 second year students a quite dry subject matter keeping them fascinated for the whole lecture. This was really impressive!

For my last meeting I got an invitation to the Faculty Research Committee which was a group of colleagues who collaborated in research. Interest with regard to diversity was the topic of the

day. Paul was offering a Disability Studies Project, whereas other colleagues were talking about their view on diversity and including this into research. When I as a guest lecturer was asked if I had something to propose I told them about my research proposal in the field of Disability and Ageing.

Apart from lectures there were also some other events, like a wonderful concert at the Birmingham Concert Hall with superb sound and excellent solists.

It was also interesting visiting the place where Cadbury Chocolate had been produced originally. Wonderful old houses had been historically preserved. Since the owner of Cadbury's had been Quakers there were no Pubs allowed in the whole area. Today the site is used by the UCE School of Applied Arts offering different courses like Art in the Public Realm etc.

Prof. Sabine Rothe, Fb 4

Marokkowoche in Planung

Vom 2.-5. Juni 2004 findet an der FH FFM eine marokkanische Woche statt. Geplant sind neben kulturellen und kulinarischen Events Diskussionen zur Studiensituation marokkanischer Studierender an der FH Frankfurt am Main, die aktuell die größte Gruppe ausländischer Studierender bilden, sowie zur Rolle des Is-

lam und zur aktuellen politischen Lage.

Erwartet wird der Gegenbesuch einer Uni-Theatergruppe aus Agadir. (Siehe dazu Fachhochschulzeitung Nr. 84, S. 18).

Vom IMiK, der Deutsch-Marokkanisch Paritätischen Ge-

sellschaft und dem Akademischen Auslandsamt unter Federführung von Jürgen Schwan vorbereitet, soll auch die Hochschulpartnerschaft zwischen dem Fb 4: Soziale Arbeit und Gesundheit und der „Faculté des lettres et des sciences humaines“, Universität IBN ZOHR, Agadir besiegelt werden.

Herbert Swoboda, IMiK

Ein unvergessliches Semester in Milwaukee über das Hessen-Wisconsin Programm



Im letzten Moment hatte ich mich entschlossen, mich für das Austauschprogramm zwischen dem Land Hessen und Wisconsin zu bewerben. Und es sollte wahr werden! Ab Herbst war ich einer von 17.000 Studenten der University of Wisconsin, Milwaukee (UWM). Nach der wunderbaren Nachricht kümmerte ich mich als erstes um mein Visum und Auslands-Bafög. Im Internet erfährt man, was alles für den Erhalt des Visums benötigt wird. So-

bald das Formular von der amerikanischen Universität zugesandt war, dauerte es nur 10 Tage bis zum Erhalt meines Visums. Ich habe kein Anrecht auf Bafög, hatte aber beim Auslands-Bafög Glück, da die Bestimmungen lockerer sind. Es dauerte sehr lange, bis ich alle erforderlichen Unterlagen gesammelt hatte. Der Aufwand lohnt sich, da diese finanzielle Unterstützung nicht zurückgezahlt werden muss.

Acht Wochen vor Abflug fing ich an, per Internet eine Unterkunft zu suchen, da ich nicht in den Dorms (Wohnheimen) wohnen wollte. Erst in letzter Minute wurde ich fündig. Meine Roommate war sehr hilfsbereit und interessiert, korrigierte meine Hausaufgaben und half mir bei organisatorischen Problemen.

Die UWM verteilt sich über mehrere Blöcke und ist ein reines Dienstleistungsunternehmen. Es gibt alles: Friseur,

Panorama von Süden auf Downtown



Bild oben: School of Business

Bild Mitte: Die Autorin Helen-Cristin Arnold und Freundin

Bild unten: Eine Typische Straße in Oakland

Bank, Kino, Theater, Bibliothek, diverse Snackfood-Shops, Bookstore, Bowling Bahn, etc. Dank des Einführungstages und der sehr, sehr hilfreichen Mitarbeiter des International Office fand ich mich sehr gut zurecht.

Sehr schnell merkte ich, dass die amerikanischen Universitäten einen „busy“ halten. Es ging sofort los: wöchentlich Homework, Papers, Essays, Exams (alle drei bis vier Wochen), und Präsentationen waren obligatorisch. In der ersten Unterrichtsstunde wurde der „Syllabus“ verteilt, in dem man die Anforderungen, Deadlines und Informationen über den Kurs findet. Es wurde sehr viel mit dem Internet gearbeitet. Kurswahlen, Noten und Informationen über Kurse stehen im Netz. Leider waren die Bücher sehr teuer. Ich musste für meine Literatur für drei Kurse 350 Dollar bezahlen. Ich konnte sie zwar am Ende wieder im Bookstore verkaufen, bekam aber nur einen kleinen Teil der Summe zurück. Die Universität ist mit sehr vielen Computer-Labs ausgestattet, ein Gebäude steht sogar 24 Stunden zur Verfügung.

Im Fitnesscenter der UWM gibt es von Squash, Pool, Weights, Sauna, Laufbahn bis Basketball alles, was das Herz begehrt! Viele Studenten treiben täglich Sport, oder – das andere Extrem - leider gar keinen.

Eingelebt habe ich mich dank der sozialen Integration sehr schnell. Ich distanzierte mich im Vorhinein von den anderen Austauschstudenten etwas, um mit Amerikanern Zeit zu verbringen. Ich selbst hatte außer mit meiner Roommate zwei weitere Kontakte vor meiner Ankunft geknüpft. Somit be-

kam ich ein Bett, Lampen, Bettwäsche, Decken und andere nützliche Utensilien geschenkt! Jeder versuchte mir ein wenig unter die Arme zu greifen.

Apropos Sprachkenntnisse: Ich habe meine Sprachkenntnisse vor allem im Bereich Reading sehr verbessern können. Am Anfang war natürlich die Hemmschwelle da, aber die legte sich ganz schnell. Vor allem finden die Amerikaner unseren Akzent gut, was man selbst nicht nachvollziehen kann. Ich habe sehr viele Worte durch TV, Kino, Zeitungen und Gespräche unbewusst aufgenommen. Leider habe ich nie auf Englisch geträumt.

Da ich BWL studiere, habe ich Business-Classes besucht. Ich schaute mir in der ersten Woche mehrere Kurse an, um die passenden für mich zu finden. Die Klassen waren teilweise sehr klein (15 Studenten), konnten aber auch gut besucht sein (bis zu 300 Studenten). Die Professoren sind teilweise legerer gekleidet als in Deutschland. Meistens gibt es Assistenten, die den Professor bei der administrativen Arbeit unterstützen. Da ich leider an meiner Fachhochschule nichts anerkannt bekomme, entschied ich mich für Kurse, die mich interessierten. In „Introduction into Business“ gingen wir die Grundlagen der BWL komplett durch. Mit Hilfe von „Learning Portfolios“ definierten wir eigene Stärken und Schwächen sowie unsere zukünftigen Ziele. Es gab fünf Technology Exercises. Hierfür mussten Power Point Präsentationen sowie Spreadsheets (Excel) erarbeitet oder Internet-Recherchen durchgeführt werden. Im Kurs an sich gab es sehr viel Gruppenarbeit. Anwesenheit wurde hier

sehr groß geschrieben. In „Organizations“ wurden wir mit Hilfe von zahlreichen Filmen, Rollenspielen und Gastrednern in die Welt der Personalführung eingeführt. Wöchentliche Hausaufgaben und eine abschließende kleine Hausarbeit wurden verlangt. Auch hier waren die Exams auf Multiple-Choice Aufgaben aufgebaut. Mit Hilfe von 400 Seiten Text und vielen Beispielen musste ich sehr viel selbst erarbeiten. Des Weiteren besuchte ich Sport-Kurse (Self-Defense, Yoga, Water Aerobics), um nicht den ganzen Tag am Schreibtisch zu sitzen. Da ich meine Englischkenntnisse nicht sehr hoch eingeschätzt hatte, entschied ich mich des Weiteren für den Kurs „English as second

language“. Wir schrieben jede Woche Essays, die wir im Einzelgespräch mit unserer Lehrerin durchsprachen. Um die Leistungssteigerung zu überprüfen, gab es am Anfang und am Ende des Semesters einen Test.

Überraschenderweise habe ich sehr gute Resultate erzielt. Mit etwas Fleiß ist in den USA eine gute Note möglich.

Dieser Aufenthalt wird immer unvergessen bleiben! Ich habe in dieser Zeit sehr viel gesehen, erlebt und gelernt!! Die fremde Umgebung und neue Freunde brachten neue Denkanstöße und Ideen. Viel Abwechslung und immer wieder Neues ließen Heimweh oder den Gedanken an Deutsch-

land oft sehr kurz werden. Der prophezeite Kulturschock trat bei mir nicht ein, leider dafür die Gewichtszunahme. Ich habe meine Zeit dort sehr geliebt, auch wenn ich sehr viel für die Universität tun musste.

Ich kann nur jeden ermutigen, das Akademische Auslandsamt der FH Frankfurt am Main zu besuchen und sich über die zahlreichen Angebote für Auslandsprojekte zu informieren. Eine erfahrungsreiche und interessante Zeit ist garantiert. Wenn nicht jetzt, wann dann?

Enjoy your time abroad!

Helen-Cristin Arnold, Studentin des Fb 3, Studiengang BWL

Prof. Dr. Dieter Leonhard, Fachbereich 1

FFZ: Herr Professor Leonhard, Sie sind seit 1995 an der FH FFM, würden Sie bitte Ihre Aktivitäten hier skizzieren?

DL: Ich wurde 1995 an den damaligen Fachbereich Bauingenieurwesen für Siedlungswasserwirtschaft und Hydromechanik berufen. Ein wichtiges Anliegen ist mir die Internationalisierung der Lehre. Ich bin dann relativ früh in die Gremienarbeit „gerutscht“ und wurde im Zuge der Umstrukturierung der FH Frankfurt am Main 2001 Gründungsdekan des Fachbereichs 1: Architektur Bauingenieurwesen Vermessungswesen - gegenwärtig fungiere ich als Studiendekan. In dieser Zeit habe ich mich unter anderem um die Entwicklung des neuen Bachelorstudiengangs Geoin-

formation und Kommunaltechnik (GeKo) gekümmert.

FFZ: Wozu befähigt dieses Studium?

DL: Zunächst möchte ich noch darauf hinweisen, dass der Kollege Wiemann ganz wesentlich am Aufbau von „GeKo“ beteiligt war. Der Studiengang bildet Ingenieure im Bereich Planung, Bau und Betrieb von technischer Infrastruktur, überwiegend für kleine und mittlere Kommunen, aus. Dort werden eher „Allrounder“ benötigt, die auch über vertiefte Kenntnisse in den Bereichen Wirtschaft und Recht verfügen.

FFZ: Ist das Konzept aufgegangen, interessieren sich die Studierenden für eine solche Tätigkeit?

DL: Ich weiß nicht, ob es die Tätigkeit ist oder das Studium oder wahrscheinlich beides, aber wir hatten auf Anhieb einen ganz unerwartet hohen Andrang, so dass erhebliche organisatorische Anstrengungen notwendig waren, um allen Studieninteressierten gute Bedingungen zu bieten. Sicher hat auch die intensive Werbekampagne für den Studiengang zu dem außergewöhnlichen Interesse beigetragen.

FFZ: Im hessischen Fernsehen war kürzlich eine GeKo Studentin zu sehen, die von den Pionierleistungen geschwärmt hat, die alle gemeinsam in diesem Studiengang vollbringen.

DL: Darüber freue ich mich sehr. Wenn wir genügend Studierende mit Pioniergeist ha-



Prof. Dr. Dieter Leonhard im Gespräch

ben ist mir, um die Weiterentwicklung des Studiengangs nicht bange. Ich möchte angesichts einer Lehrauftragsquote von weit über 40% aber auch auf die Bedeutung unserer Lehrbeauftragten für die Weiterentwicklung hinweisen – ohne deren Engagement wäre ja bereits die Überlast nicht zu bewältigen gewesen. Allerdings kann ich mich künftig nur noch teilweise um die Geschicke von GeKo kümmern.

FFZ: Sie sprechen Ihre Vizepräsidentenschaft bei der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH) an; wie ist es dazu gekommen?

DL: Wie so häufig, durch Zufall: Der Kontakt zur DFH war dadurch entstanden, dass ich mich für die FH FFM um eine Intensivierung der Internationalisierung bemüht habe – genau zu dem Zeitpunkt als die Stellenausschreibung veröffentlicht wurde. Ich habe mich dann für diesen ehrenamtlichen Posten beworben und wurde nach einem mehrstufigen Verfahren von der Mitgliederversammlung – wahlberechtigt sind derzeit rund 90 deutsche und französische Hochschulen – gewählt.

FFZ: Sie können aber die beiden Aufgaben gut miteinander verbinden?

DL: Im Prinzip ja, vor allem weil es einige inhaltliche Synergien gibt. Ich bin zur Hälfte freigestellt, so dass ich nun nur noch neun Semesterwochenstunden an der FH FFM habe. Fünf davon entfallen auf Dekanatsfunktionen, vier auf die Lehre. Ich bin sehr dankbar, dass das Präsidium und der Fachbereich dies ermöglicht haben. Klar ist aber auch, dass die zwei mal 50% letztlich in vielerlei Hinsicht doch mehr als 100% bedeuten.

FFZ: Würden Sie bitte Ihre Aktivitäten an der DFH beschreiben?

DL: Dabei geht es um Wissensmanagement. Ich bin, gemeinsam mit dem französischen Präsidenten, verantwortlich für die Leitung und Vertretung der DFH nach außen. Ein wichtiger Punkt ist die inhaltliche Weiterentwicklung. Stichworte sind zum Beispiel Qualitätssicherung, Drittlandöffnung, gemeinsames binationales Diplom, binationale Doktoranden- und Forschungsunterstützung, Erweiterung der Kooperation mit der Wirtschaft.

FFZ: Was finden Sie an Ihrer Tätigkeit besonders interessant?

DL: Zunächst ist sicher die hochschulpolitische Dimension dieser binationalen Hochschule ausgesprochen spannend, denn bisher musste ich mich ja mit dieser Thematik nicht in dieser Intensität auseinandersetzen. Inhaltlich liegt mir die Etablierung eines gemeinsamen Diploms besonders am Herzen. Die Akkreditierungen in Deutschland und Frankreich verlaufen ganz unterschiedlich. In Frankreich wird zum Beispiel die gesamte Hochschule akkreditiert, bei uns ein einzelner Studiengang.

FFZ: Das erschwert wohl die Vergleichbarkeit im europäischen Raum?

DL: Es wäre sehr wichtig, die Qualitätssicherungssysteme zu harmonisieren. Aus diesem Grund spreche ich derzeit mit Ministerien und weiteren Akteuren wie dem Akkreditierungsrat.

FFZ: Oft wird ja eine vermeintliche deutsche und französische Dominanz in der EU

kritisiert – spiegelt sich das nicht etwas in dem Projekt DFH wider?

DL: Ich denke, nein. Seit Dezember 2003 gibt es auch trinationale beziehungsweise multinationale Kooperationen, zum Beispiel mit Polen, Rußland, der Schweiz oder Spanien. Unsere Studierenden kommen aus über 30 Nationen und derzeit wird auch über außereuropäische Kooperationen zum Beispiel mit dem kanadischen Quebec nachgedacht.

FFZ: Die Anzahl der von Ihnen genannten Nationen lässt vermuten, dass es recht viele Studierende an der DFH gibt.

DL: 140 Hochschulen kooperieren mit uns und 4800 Studierende sind eingeschrieben. Ihr Studium verläuft nach einem eng verzahnten Curriculum.

FFZ: Ist das kein Zeitverlust, so dass die Studierenden erst später in den Beruf eintreten können?

DL: Nein, die Studiendauer sollte sich dadurch im Allgemeinen nicht verlängern, weil es sich um gemeinsam getragene, voll integrierte Studienangebote handelt. Etwas schwieriger ist es allerdings bei der Lehrerausbildung oder generell in Ausbildungsgängen mit Staatsexamen.

FFZ: Wie immatrikuliert man sich an der DFH?

DL: Die Studierenden sind an ihren Heimathochschulen eingeschrieben und werden dort als TeilnehmerInnen an den gemeinsamen Programmen ausgewählt. Zusätzlich müssen sie sich bei der DFH einschreiben, zum Beispiel um die Mobilitätsbeihilfe für die Auslandsphase zu erhalten. Die Einschreibung läuft online.

FFZ: Können sich das nicht nur gut Betuchte leisten?

DL: Es gibt Fördermittel in Form von Mobilitätshilfen für die Studierenden und als Infratstrukturhilfe für die Hochschulen, die an der Ent-

wicklung der Programme beteiligt sind. Die Gelder für die DFH kommen vom BMBF, von den Ländern und vom Auswärtigen Amt auf der deutschen Seite und auf der französischen Seite vom Außenministerium und dem Ministère de la Jeunesse, de l'Education Nationale et de la Recherche. Insgesamt stehen der DFH jährlich etwa zehn Millionen Euro zur Verfügung.

FFZ: Auf welche Fächer beschränkt sich das Angebot?

DL: Theoretisch gibt es gar keine Beschränkung, es sind eigentlich alle möglich. Aber es gibt schon Schwerpunkte. 35 % der Studierenden sind in Wirtschaftswissenschaften eingeschrieben, dann folgen die Ingenieure, die Geistes- und Sozialwissenschaftler, und schließlich die Juristen.

Aufgrund der großen Nachfrage gibt es aber sowohl bei den Studiengängen wie bei den Studierenden mehr Anträge als Zulassungen.

Virtuelle Bibliotheksführung

biblio.scout – Ihr digitaler Kompass für die Nutzung der FH-Bibliothek

Die Bibliothek der FH FFM hat gemeinsam mit zehn Studierenden des Studienganges Informatik und ihrem Professor, Dr. Peter Zoeller-Greer, erfolgreich während des WS 2003/2004 einen Web-Auftritt mit einer virtuellen digitalen Bibliotheksführung entwickelt. Sie ist unter folgender Adresse zu finden: <http://libri.bibl.fh-frankfurt.de/biblio>

Dieser rund um die Uhr zur Verfügung stehende Dienst richtet sich vorrangig an alle ErstnutzerInnen der Bibliothek. Er stellt ein geeignetes Hilfsmittel dar, um die Bibliothek der FH FFM zu erkunden und kennen zu lernen. biblio.scout beantwortet Fragen wie

- "wo auf dem Campusgelände finde ich die Bibliothek" über
- "was ist ein OPAC" bis hin zu
- "welche Informationen

hält die Bibliothek speziell für meinen Fachbereich bereit".

Anlässlich der FH-internen Präsentation am 20.4.2004 im Lesesaal der Bibliothek waren neben den biblio.scout-Teams der Bibliothek und des Studienganges Informatik, Prof. Dr. Peter Zoeller-Greer plus Studierende zugegen. Unter den Gästen konnten die Dekanin des Fachbereichs 2, Prof. Dr. Hannelore Reichardt, die FH-Vizepräsidentin Prof. Dr.

<http://libri.bibl.fh-frankfurt.de/biblio>

Beate Finis Siegler, der Auslandsreferent der FH FFM, Günter Kleinkauf, der Bibliotheksreferent für wissenschaftliche Bibliotheken im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK), MinR Dr. Paul, sowie aus allen Fachbereichen mindestens eine Vertretung begrüßt werden.

Dass ein Fachschaftsvertreter des Fachbereichs 3: Wirtschaft und Recht, Fritz Fischer, die FH-interne Präsentation von biblio.scout wahrgenommen hat, scheint uns deshalb besonders erfreulich, weil schließlich das Web-Produkt in erster Linie für Studierende gedacht ist.

Die interessante Präsentation durch Team-Mitglieder von biblio.scout wurde ergänzt und eingerahmt durch Redebeiträge von Dr. Beate Finis-Siegler, Dr. Hannelore Reichardt, Brigitte Nottebohm, Leiterin der Bibliothek, und Dr. Peter Zoeller-Greer. Die Projektmitglieder bekamen für ihr besonderes und erfolgreiches Engagement Dankesbriefe von der Dekanin des Fb 2, Dr. Hannelore Reichardt, sowie kleine Geschenke von Angehörigen der Bibliothek überreicht.

Brigitte Nottebohm bedankte sich beim Bibliotheksreferenten des HMWK, Dr. Paul, dafür, dass er bereits vor Jahren, als der erste Projektantrag zu biblio.scout existiert habe, das Projekt mit Wohlwollen gesehen habe. Angesichts der Nichtrealisierungsmöglichkeit finanzieller Unterstützung des Projektes habe er gleichwohl mentale Unterstützung signalisiert. Und ermunternde Haltungen hielte sie in schwierigen Zeiten für eine leider nicht selbstverständliche Ge-

ste. Ihr habe diese Haltung geholfen, die Durststrecke mehrerer Jahre bis zur Realisierung des Projektes zu überdauern.

In der anschließenden Debatte anlässlich der Präsentation der Projektarbeit wurden folgende Wünsche der Gäste geäußert:

- englische Übersetzung wäre nötig,
- als nächster Schritt gegebenenfalls Diplomarbeiten zur Weiterentwicklung und Vertiefung,
- Marketing-Kampagne für den biblio.scout (eventuell durch ein Projekt mit Fachbereich 3),
- didaktische Erprobung (eventuell Projekt mit Fachbereich 4).

Zwei Teilprojekte haben sich bereits als Untermenge von biblio.scout entwickelt:

Ein Web-Auftritt „Lageplan barrierefrei“ (siehe Artikel auf Seite 31) sowie ein Web-Entwurf „Wissenschaftliches Arbeiten“, der zur Zeit in Kooperation mit einigen Fachbereichen auf die Bedürfnisse der Fachbereiche hin überprüft und überarbeitet wird. Wir würden uns freuen, wenn sich weitere Projekte oder Diplomarbeiten aus biblio.scout entwickeln könnten, da alle FH-Angehörige einen Nutzen durch das neue Service-Angebot der Bibliothek erfahren können.

Mitglieder des biblio.scout-Teams neben Prof. Dr. Zoeller-Greer und Laboringenieurin Andrea Becker waren:

Studierende:

Kiriazis Papaloudis (Projektleiter),
Gordon Ferrao (Projektleiter),

Arash-Zadeh Abdollahi,
Nermin Acikgöz,
Aynur Aydugan,
Murat Bayraktar,
Sedigheh Hajjhashemi,
Mansoor Ismail,
Ahmed Mabrouk,
Kiana Nemati.

Bibliothek:

Martina Moos (Projektleiterin)
Christina Schnell (stellvertretende Projektleiterin)
Brigitte Nottebohm (Bibliotheksdirektorin)
Jürgen Augustin
Michael Kaminski
Dagmar Schmidt
Aron Zweifel (BPS-Praktikant)

Wir bedanken uns auf diesem Wege erneut bei den Studierenden des Studienganges Informatik, Professor Dr. Peter Zoeller-Greer (Fb 2, Studiengang Informatik), dem Präsidium der FH Frankfurt am Main wegen finanzieller Unterstützung sowie den externen Beratern Sabine Hoffmann (Film), Jan Jacob Hofmann (Fotos), Joachim Petri (Drehbuch), David Promies (Web-Design) und allen anderen, die uns tatkräftig unterstützt haben, für deren Engagement bei der Entstehung von biblio.scout.

Stellvertretend für das gesamte biblio.scout-Team Christina Schnell,
Bibliothek

Barrierefreie Zugänge zu Gebäuden der Fachhochschule Frankfurt am Main

Seit einigen Wochen finden Sie auf der Homepage der Fachhochschule Frankfurt am Main (<http://www.fh-frankfurt.de>) eine Zeile unter dem Text „Lageplan“:

„Barrierefreie Zugänge zur Fachhochschule Frankfurt“

Es handelt sich um einen Web-Auftritt, der mit Ihrer Hilfe noch ergänzt/verbessert/optimiert werden soll.

Der Web-Auftritt „Barrierefreie Zugänge“ entwickelte sich als Teilmenge aus dem Web-Produkt einer virtuellen Bibliotheksführung (siehe auch vorherigen Beitrag über biblio.scout).

Ursprünglich sollte dieser Web-Auftritt lediglich die barrierefreien Pfade zu den Gebäuden 8 und 9 wegen der Zugänge zur Bibliothek aufzeigen. Da Bibliotheks-NutzerInnen jedoch aus allen Fachhochschul-Gebäuden kommen können, dehnte sich der selbst gegebene Auftrag auf alle Fachhochschul-Gebäude aus.

Der in der Bibliothek hospitierende Berufspraktikant der Fachhochschule Darmstadt, Fachbereich Medien- und Informations-Management, Aron Zweifel, entwickelte die Web-Seiten der Fachhochschule Frankfurt am Main „Barrierefreie Zugänge“.

Das Präsidium übernahm diese Initiative auf unseren Antrag und veranlasste über die DV-Abteilung einen übergreifenden Fachhochschul-Web-Auftritt.

Nach all diesen Schritten bitten wir nun Sie, die Sie hier studieren oder arbeiten, schauen Sie sich diese dankenswerte Initiative an:

- Ist „Ihr“ Gebäude mit allen positiven und schwierigen Phänomenen der Barrierefreiheit sinnvoll in Fotos und Texten wiedergegeben?
- Ist der barrierefreie Plan unter Web-Gesichtspunkten selbsterklärend oder was sollte verändert werden?
- Haben Sie ein interessantes digitales Foto/eine Wegbeschreibung, die auf Unüberwindbares/Barrierefreies aufmerksam macht? Können Sie es uns überlassen?
- RollstuhlfahrerInnen und Begleitpersonen: Ihre Meinung ist uns besonders wichtig!

Bitte senden Sie Ihre Antwort per Mail oder Brief an:

Waldemar Dubowski, Abteilung DV, Gebäude 9, Erdgeschoss, Raum 009, Tel. 069/1533-2471, E-Mail: dubowski@dv.fh-frankfurt.de

Prof. Sabine Rothe, Behinderten-Beauftragte für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Fachhochschule Frankfurt am Main, E-Mail: srothe@fb4.fh-frankfurt.de

Brigitte Nottebohm, Leiterin der Bibliothek, E-Mail: nottebom@bibl.fh-frankfurt.de

Über Ihre Beteiligung an der Optimierung des Web-Auftritts „Barrierefreie Zugänge“ (Mail oder Hauspost an Waldemar Dubowski, siehe oben) freuen wir uns. Wir würden sie gern mit einem kleinen Buchgeschenk belohnen! Bitte deshalb bei Ihrer Rückmeldung Ihre Adressangabe nicht vergessen.

Prof. Sabine Rothe, Behinderten-Beauftragte

WEB-Auftritt der Bibliothek Lageplan FH FFM/ Barrierefreie Zugänge

Wie finden sich FH-Angehörige/BesucherInnen, mit Handicaps oder die auf Rollstühle angewiesen sind, im Campus zurecht? Welche Chancen haben sie, die Gebäude zu betreten oder sich selbständig innerhalb der Gebäude zu bewegen?

Bitte beteiligen Sie sich daran, den von einem BPS-Praktikanten der Bibliothek entwickelten Lageplan-Vorschlag auf unserer Homepage zu prüfen und zu seiner Optimierung beizutragen, siehe unter „Lageplan: Barrierefrei“

http://www.fh-frankfurt.de/1_wir_ueber_uns/Barrierefrei/Content/index.html

Kommission für Informations- und Medienmanagement

Die neue, den langjährigen „Bibliotheksbeirat“ der FH FFM ablösende „Kommission für Informations- und Medienmanagement“ tagte in 2004 zum zweiten Mal seit ihrer Inauguration im WS 2003/04. Ihr gehören Professorinnen und Professoren und Studierende aller Fachbereiche sowie Bibliotheksangehörige an.

Die Kommission koordiniert übergreifende grundsätzliche Angelegenheiten des Erwerbs, der Bereitstellung, der öffentlichen Präsentation und der didaktischen Vermittlung von konventionellen audiovisuellen und digitalen Medien der Hochschule. Sie tagt einmal im Semester und soll an der Schnittstelle von Bibliothek,

Medienwerkstatt und FH-Organisationseinheiten wie den Fachbereichen und ihren Studiengängen und Instituten den Informationsfluss fördern und die Kooperation verbessern helfen. Anregungen und Anfragen nimmt die Leiterin der Bibliothek gern entgegen.

Die Bibliothek

Ein Blick in die Kulisse unserer Bibliothek - die Büchermagazine



Eingang zur Bibliothek

„...Als eine zentrale Einrichtung der Hochschule ist die Bibliothek Service-Stelle für Bildung, Information und Kultur mit einem aktuellen Medienangebot...“, so steht es im Leitbild der FH Frankfurt am Main.

Viele Studierende, Professorinnen und Professoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FH Frankfurt am Main sowie externe Benutzer nutzen die Bibliothek. Ich lade Sie zu einem Rundgang ein!

Von der Kleiststraße 31 her, mit Drehtürschwung gelangen die Besucherin/der Besucher ins Gebäude 9 und können dann gleich links in die Bibliothek eintreten.

Zunächst mag es mit Theken, Regalwänden, Selbstverbucher- und Garderobenfächern im Eingangsbereich etwas verwirrend aussehen. Nachdem Sie Tasche, Mantel oder Jacke

abgelegt haben, können Sie gleich rechts in den Bibliothekspool gehen und sich die Sie interessierenden Titel am OPAC, dem elektronischen Bestandskatalog, heraussuchen.

Um nun zu den Medien zu gelangen, schreiten Sie an der Ausleihtheke vorüber. Möchten Sie in einer der etwa über 800 aktuellen Zeitschriften, den Diplomarbeiten oder Technischen Regelwerken blättern, dann geht es gleich hinter der Theke nach rechts über den Verbindungssteg in den Lesesaal.

Sind Buchtitel, CD-ROMs, DVDs, Kassetten, Videos oder die gebundenen älteren Zeitschriften gefragt, dann gehen Sie mit der recherchierten Signaturliste an der Theke vorbei, geradeaus weiter zum Treppenhaus in eines der sieben Büchermagazine.

Was verbirgt sich hinter der schlichten Tatsache, dass Sie als Nutzer oder Nutzerin der Bibliothek, Bücher, Videos, CDs, Zeitschriften oder Diplomarbeiten aus Bücherregalen entnehmen können?

In alten Universitätsbibliotheken müssen die recherchierten Medien an der Ausleihtheke bestellt werden. Erst danach werden die Bücher von den Bibliotheksmitarbeitern aus dem Magazin geholt und an die Benutzer ausgehändigt. In unserer FH-Bibliothek sind fast alle Medien für die Benutzer frei zugänglich in den Magazinen aufgestellt.

Üppige Regale mit großen Bildbänden erblicken Sie dann gleich im Architektur/Bau-Magazin im 1. OG.

Eine Etage höher stehen in grünen Regalreihen die Medien zur Technik. Beim weiteren Durchgehen findet sich der Raum für Informatikmedien und schließlich das Wirtschafts-Magazin, in dem auch Fremdsprach- und Wörterbücher stehen.

Noch ein Stockwerk höher dann erreicht der Leser/ die Leserin Literatur zu Sozialarbeit und ihren Hilfsdisziplinen. Mit einigen weiteren Schritten geht es zu den Pflege-/Medizin-Medien sowie zu den Themen aus Freizeit und (Allgemein)-Bildung. Dahinter, ebenfalls im 3. OG, findet sich das Magazin mit Zeitschriftenbänden, dabei auch die Regale mit Musik/Geschichte/Theologie und Landeskunde.

Der elektronische Katalog/PAC zeigt neben dem Buchstandort auch gleich an, ob das Buch ausgeliehen oder verfügbar ist. Und er führt Sie anhand der recherchierten

Buchsignatur im Büchermagazin zum richtigen Standort oder zu Ihrem Fachgebiet, wo Sie dann zusätzlich weiter in den Bücherreihen und Zeitschriften stöbern, blättern und auswählen können. Nebenher findet sich dabei vieles zum Schmökern, da es einem oft erst am Regal selbst ins Auge fällt.

Ein Besuch im entsprechenden Büchermagazin lohnt sich immer. Dazu dann ein Blick auf die systematische Übersichtstafel der Wissensgebiete an den Regalstirnseiten, um das jeweilige Thema leichter zu finden.

Nicht nur Fachliteratur, auch Kunstbände, Märchen, Belletristik, Historie oder Bücher fürs Hobby sind in unserer Bibliothek vorhanden. In allen Räumen sind Hinweistafeln zum jeweiligen Fachgebiet angebracht. Die Regalfächer sind zu den darin aufgestellten Titeln beschildert. Da keine bunten Buchhüllen auf das Einzel exemplar aufmerksam machen, ist ein besonders genaues Hinschauen auf den Buchtitel nötig.

Zum Anlesen und zum Studieren bietet sich einer der vielen Fensterplätze, die auf jeder Etage vorhanden sind, an. Diese Arbeitsplätze sind meist mit Steckdosen ausgestattet.

Für das Kopieren sind im 3. OG und im Lesesaal Geräte vorhanden, sowie ein Scanner im 1. OG.

Die Magazinräume der Bibliothek entstammen (seit 1982) verschiedenen Bau- und Einrichtungsphasen, erkenntlich an den unterschiedlichen Regalsystemen und deren verschiedenem Outfit. Hell, modern und luftig erscheint dem Betrachter die 3. Etage, die äl-



Bild oben: Arbeitsplatz

Bild unten: Informatik-Magazin

teren Regalsysteme im 2. Stock bemühen sich in ihrer Gleichförmigkeit auch um die Gunst der Besucher, während in den übrigen Räumen modernere Aufstellsysteme versuchen, den Zeitgeist in die einfachen Räume zu bringen.

Allen gemeinsam ist, dass sich darin die MagazinmitarbeiterInnen der Bibliothek um eine einheitliche übersichtliche und praktische Medien-Aufstellung sowie um Ordnung in den Regalreihen bemühen, damit Ihr Bibliotheksbesuch erfolgreich wird.

Nur genau nach der Systematik eingestellte Medien sind für Sie als Nutzerin/als Nutzer in den Regalen auffindbar. Da Bücher im Gebrauch oft an anderen Plätzen oder irgendwo im Regal abgelegt werden, gelten Augenmerk und Zeitaufwand der MagazinmitarbeiterInnen besonders dem richtigen Standort des Exemplars.

Bei dieser Vielzahl von unterschiedlichen Formen an Medien, mit der Wartung von Kopierern, dem Regulieren von Beleuchtung, Lüftung und Schutz vor Sonneneinstrahlung, den OPAC-Einschaltaktionen, den Reparaturarbeiten, Aufräumarbeiten sowie den Nutzerauskünften und ganz besonders dem Sortieren, Transportieren und nicht zuletzt dem Einstellen der täglichen Rückgaben der von Ihnen entliehenen Medien, ist dies ein vielseitiges und umfangreiches Tätigkeitsfeld.

In Spitzenzeiten wie bei Semesterbeginn, können wöchentlich über 3000 Medien zurückkommen. Dann warten an einem Tag schon mal circa 18 volle Bücherwagen auf das Einstellen im Regal. Dies ist dann nur mit zusätzlicher Un-

terstützung weiterer KollegInnen zu bewältigen, die dann dafür ihre eigenen Arbeiten verschieben müssen. Ein voller Bücherwagen enthält ca. 50 bis 60 kg Bücher, je nachdem ob es dicke Bände oder Taschenbücher sind, während bei den schweren Bildbänden der Architektur sich sogar ca. 100 kg auf einem Wagen befinden. Ein Zeitschriftenband, der wieder ins Regal eingestellt werden muss, wiegt allein schon circa drei kg. Das tägliche Bewegen der zurück gegebenen Medien vom Bücherwagen zum Standort im Magazin ist somit eine anstrengende „kraftvolle“ Tätigkeit.

Die Regalböden sind stellenweise mal vollgestellt und dann wieder halbleer abgeräumt und haben Lücken, je nachdem wie der Ansturm auf die Fachbücher ist. Jährlich kommen ca. 6000 Buchtitel sowie CD-ROMs neu hinzu. Diese Neuzugänge sind natürlich oft schnell vergriffen, während dann die älteren Titel im Regal die Stellung halten.

Das Wiedereinstellen der entnommenen Exemplare, das Kontrollieren und Ordnen der Bücher, Zeitschriften, CD-ROMs und anderen Medien ist zeitaufwändig, andauernd und eine sich endlos wiederholende Arbeit. Sie findet ihren Sinn lediglich darin, dass Ihnen die entsprechende Lektüre unseres Bestands fürs Studium möglichst übersichtlich zur Verfügung steht.

Immer wieder müssen auch viele Stellmeter von Büchern jeweils nach größeren Anschaffungen, nach Auslaufen eines nicht mehr benötigten Sachgebietes oder beim Aussondern von veralteten Titeln im Regal umgerückt oder

auch neu aufgestellt werden. Zu diesem Büherrücken gehört neben den Staubwirbeln auch sorgfältiges, mit einigem Kraftaufwand verbundenes Arbeiten.

Leichter zu handhaben ist das moderne Medium CD-ROM. Im fachlich entsprechenden Büchermagazin befinden sich die Silberscheiben in Medienboxen. Die Boxen sind jeweils an einem Standort zusammengestellt und mit einem Hinweisfeil versehen.

Zum Magazin gehören auch die beidseitig des Gebäudes angeordneten insgesamt circa 90 großen Fenster, die zwar viel Helligkeit bringen, aber leider auch mit der Sonne die Räume aufheizen. Mit dem manuellen Herunterkurbeln aller Rollos, die bei Bewölkung dann wieder aufgekippt werden, versuchen die MitarbeiterInnen die Wärme zu regulieren. Da auch Bücher Wärme anhaltend speichern und es im Sommer sehr warm werden kann, müssen zahlreiche Fenster in den Sommermonaten frühmorgens flügelweit geöffnet und vor dem Publikumverkehr wieder geschlossen oder gekippt werden.

Neben der Erwerbung, der Katalogisierung, der Ausleihe und der DV ist das Büchermagazin ein Bereich, der am meisten als „Bibliothek“ wahrgenommen wird und doch nur einen Teil aller Bibliotheksaufgaben ausmacht.

Ich hoffe, Ihnen einen Einblicks aspekt in die Bibliothek gegeben zu haben und freue mich, Sie demnächst im Magazin zu treffen.

Falls Sie diesen Rundgang und mehr als diesen lieber digital machen wollen, klicken Sie

doch mal unseren digitalen biblio.scout an. Sie finden ihn auf der Homepage der Bibliothek unter

<http://www.fh-frankfurt.de/wwwbibl/>

Spotlights...

- Wissen Sie, nach welchen Prinzipien die Medien der Bibliothek aufgestellt sind? Nach Hauptsachgebiet, Teilgebiet und Einordnungsbuchstaben:
ARCH - Architektur
144 - in Frankfurt
Max - Verfasser- oder Titelkürzel
- Wissen Sie, dass alle Neu-

erwerbungen auf der Homepage der Bibliothek zu finden sind?

Schauen Sie unter: <http://portal.bibl.fh-frankfurt.de/neuerwerb/>

Rita Wilbert, Bibliothek

Hessen – Formelversessen?

Aus einer Weiterbildungsstagung ¹⁾ der Universitätskanzler, die vom 26.-28. Februar 2004 in Bern stattfand, soll im folgenden über eine meines Erachtens als Trendwende einzuschätzende Debatte in der Kennzahlen-Diskussion berichtet werden. Ich will mich dabei auf die Zusammenfassung der Ergebnisse stützen, die der Kanzler der Universität Gießen, Dr. Michael Breitbach, am letzten Tag vortrug.

Kennzahlen seien sinnvoll als Informationsinstrument und unverzichtbar für die Unterrichtung der Öffentlichkeit, aber Kennzahlen und Indikatoren – diese Unterscheidung hatte der Sozialwissenschaftler Hornbostel in die Diskussion eingeführt: Indikatoren seien bezogen auf eine unterliegende Theorie, viele Kennzahlen seien eigentlich Indikatoren - beziehen sich auf die Vergangenheit, klären diese auf, stellen Transparenz her, aber Probleme der Zukunftsgestaltung würden mit ihnen nicht gelöst. Kennzahlen unterstützen Formalisierung und Quantifizierung. Kennzahlen können Entscheidungen unterstützen, aber Entscheidungen nicht ersetzen. Wenn das

Wissenschaftssystem seinen Eigenarten entsprechend erkannt und gesteuert werden soll, dürfe man sich die Kriterien nicht von der Ökonomie vorgeben lassen. Dass in Hessen ein Zahlensystem einen Automatismus in Gang setzen sollte, und das Parlament sich darauf einlassen sollte, schon das sei falsch gewesen. Die Frage „Wofür das Ganze?“ werde häufig nicht gestellt, stattdessen sei so etwas wie „Werkzeugfixierung“ zu beobachten, ohne dass gefragt werde, in welcher Werkstatt man sich befinde.

Mit Kennzahlen zu steuern mag auf Fachbereichsebene gelingen, wenn, wie der Dekan des Fachbereichs Maschinenbau an der Universität Paderborn es dargestellt hat, sich über die Auswahl der Kennzahlen ein Konsens hergestellt hat. Im Fachbereich steht immer auch die Wirkung auf dem Prüfstand, während über „Akzeptanz“ auf der „AufsichtsratsEbene“ wenig nachgedacht werde.

Kennzahlen nutzen als Finanzierungsinstrument wenig, als Teil eines Informationssystems eher viel. Aus Vierteljahresberichten sind Investitionsent-

scheidungen nicht abzuleiten. Dass auf der Tagung über Finanzcontrolling nicht gesprochen worden sei, müsse als Hinweis gelten, wie selbstverständlich dies Thema mittlerweile sei. Entscheidend seien jedoch gerade nicht-monetäre Größen für die Entwicklung von Forschung und Lehre. Wie viel zuviel man sich in Hessen zugetraut hat, ist im Referat des Kanzlers der Universität Darmstadt, Prof. Seidler, deutlich geworden. Kennzahlen sollten Hilfen geben und Hinweise auf Probleme, sollen zur Selbstreflexion beitragen. Sie sind nicht hilfreich, wenn sie normativen Charakter bekommen: Wenn Professoren den Anreiz erhalten, aus der Lehre weg verstärkt in die Drittmittelforschung zu gehen, weil das ihnen und der Hochschule Geld bringt. Seidler hatte dafür plädiert, sich von der „output-Doktrin“ in Hessen wieder zu lösen und sich einer output-unabhängigen Betrachtung zuzuwenden und etwa das Problem einer Grundausstattung wieder anzugehen.

Rein quantitative Kennzahlen, dies habe der Vortrag von Prof. Thom gezeigt, seien für

Qualitätsaspekte schädlich. Der billigsten Produktion den Vorzug zu geben sei eine falsche Erwartung. Kennzahlensysteme ersetzen nicht politische Entscheidungen. Am radikalsten habe dies Professor Schmitt von der ETH Zürich formuliert: es gehe um die Kunst, die Schnittstelle zwischen Information und Steuerung zu beherrschen und darum zukunftsorientierte Entscheidungen zu treffen, wobei weiche Faktoren eine zentrale Rolle spielen: Kontexte, der Rückbezug auf qualitative Entscheidungen. Und: Kennzahlen werden von Wissenschaftlern, die sie selber nicht für richtig halten, auch nicht anerkannt.

Sensationell war der Bericht von Herrn Annighöfer zu den Zürcher Hochschulen ²⁾. In Zürich kommt man ohne Kennzahlen aus; man trägt dem Bildungsrat seinen Bedarf vor. Das Sensationelle: dass aus eben dieser Bildungsdirektion des Kantons Zürich derselbe Herr Buschor kommt, der als output-Papst die hessische Landesregierung beraten hat. Breitbach zitierte Heine, der diejenigen apostrophiert, die predigen, man solle Wasser trinken, aber sich selber an den Wein halten.

Anders ist der niederländische Bericht ausgefallen: dort werde Kennzahlen durchaus einige Finanzwirksamkeit zuge-
traut, jedoch auf der Basis einer Sockelfinanzierung.

Das vorläufige Fazit sei demnach: als Unterstützung sind Kennzahlen unverzichtbar - für die Öffentlichkeit und für die Legitimation von Entscheidungen.

An Frau Wagner gewandt kritisierte Breitbach die Idee, hochschulpolitische Gestaltungsmöglichkeit zu arithmetisieren, dem Landtag zuzumuten, seine Gestaltungsmöglichkeiten an einen Rechenmechanismus abzugeben. Unausgesprochen blieb, dass Frau Wagners Kritik am Bruch des Hochschulpakts als durch Vertragsverletzungen beider (!) Seiten ³⁾, wie sie sagt, verursacht, allzu vordergründig ist.

Die Planungssicherheit, so Breitbach, sei in anderen Bundesländern und in der Schweiz beträchtlich höher als im „formel-versessenen“ Hessen. Breitbach zog das Fazit, dass über Akzeptanzvoraussetzungen neu nachzudenken sei. Spätestens mit der viel beschworenen Balanced Score-

card, die Teil des Neuen Steuerungsmodells sein soll, sei geklärt, dass „weiche Faktoren“ gegenüber finanziellen Kennzahlen Vorrang haben müssen.

Christian Strohbach, PES

1. „Einsatzmöglichkeiten und Grenzen von Kennzahlen als Informations- und Steuerungsinstrumente“

2. Herr Annighöfers Referat enthielt aller Voraussicht nach eine weitere Sensation. Es wurde - auf Vorschlag von Herrn Wüstemann - vereinbart, dass ein Vergleich der Frankfurter und der Zürcher Fachhochschuledaten (Studenten nach Studiengängen und Fachsemestern, Zahl der Professoren, der Lehre von Stelleninhabern und Lehrbeauftragten, der Seminargruppengrößen nach Studienprogramm sowie der Haushaltsmittel) angestrengt werden soll, wozu Herr Annighöfer freundlicherweise auch seine Bereitschaft erklärt hat. Ich werde berichten.

3. Von Seiten der Hochschulen sei weder das Problem der Langzeitstudierenden noch die mögliche eigene Auswahl von Bewerbern angegangen worden, noch sei eine übergreifende Planung vorgelegt worden. Allerdings sprach Frau Wagner auch davon, dass gerade die Deckelung der Hochschulmittel im Hochschulpakt nicht vereinbart worden sei und nicht nur mit den Hochschulen sondern auch mit dem Finanzminister geklärt worden sei, dass ein mehr als 5%iger Zuwachs bei den Studentenzahlen höhere Mittelzuweisungen zu Folge haben müssen.

fraLine auf der CeBIT

fraLine IT-Schul-Service konnte dieses Jahr bereits zum dritten Mal die Fachhochschule Frankfurt am Main im Rahmen der hessischen Gemeinschaftsstände des TechnologieTransferNetzwerk-Hessen (TTN-Hessen) auf der CeBIT in Hannover vertreten. Die CeBIT ist trotz des derzeit nicht sonderlich

florierenden IT-Markts weltweit die wichtigste und bekannteste IT-Messe.

fraLine stellte auf der CeBIT das Projektkonzept und die den IT-Support optimierenden Tools (zum Beispiel internet-basierter Helpdesk, Personal-Einsatz-Planung, FAQ-Engine etc.) vor, die im Rahmen von

Projekten innerhalb berufspraktischer Semester und Diplomarbeiten geplant, entwickelt beziehungsweise weiterentwickelt wurden.

Die großen Innovationen?

Von großen Innovationen, die unbedingt notwendig wären, um den Standort Deutschland

zu stärken, wurde im Zusammenhang einer unlängst geplatzen Blase am IT-Markt viel gesprochen. Sind wir dann vielleicht falsch auf der CeBIT? Denn die viel geforderten „großen Innovationen“ können wir leider nicht bieten. Was ist an einem Projekt schon innovativ, das versucht, die IT-Infrastruktur in 156 Frankfurter Schulen aufrechtzuerhalten beziehungsweise für den Einsatz im Unterricht einzurichten? Zumindest recht jung ist der Gedanke, die oft sehr aufwändigen und zeitraubenden Wartungsarbeiten der modernen Lehr- und Lernmedien nicht alleine engagierten Lehrkräften zu überlassen.

Der IT-Support im Rahmen des Modellprojekts fraLine wird in erster Linie von Studierenden der Fachhochschule Frankfurt am Main geleistet. Einerseits kann das Projekt so den Frankfurter Schulen bei allen IT-Fragen unterstützend und tatkräftig zur Seite stehen, andererseits können sich angehende Informatiker oder Ingenieure der FH Frankfurt am Main in einem wirklich weit gefächerten und anspruchsvollen Praxisfeld erproben. Wo sonst stellen sich den Studierenden solch komplexe Probleme, wie sie sich aus der sehr heterogenen IT-Landschaft der Schulen (es werden Rechner der verschiedensten Generationen eingesetzt, die Zahl der eingesetzten Softwaretitel ist Legende) und den ganz spezifischen Nutzeranforderungen, die der pädagogische Einsatz der IT stellt, ergeben?

Natürlich arbeiten wir kräftig an dem spannenden Prozess der zunehmenden Standardisierung von Hard- und Software im IT-Umfeld der Frankfurter Schulen mit, jedoch

sind die Bedürfnisse und Anforderungen der einzelnen Schulen an die IT-Struktur äußerst unterschiedlich. Bereits verschiedene Schulformen wie Grundschulen, Gymnasien oder Sonderschulen erfordern eine gesonderte Betrachtung. Aufgrund dessen sind vielfältige Detaillösungen nötig. Aus technischer Sicht wie auch aus Sicht des IT-Projektmanagements eine anspruchsvolle Aufgabe. Unsere Sache sind deshalb eher die „kleinen Innovationen“: Kleine und schnelle Lösungen, die unseren Schulen weiterhelfen und die vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt Beiträge für praxisnahe Musterlösungen liefern können. Die zahlreichen Kontakte mit Lieferanten, Softwareherstellern und anderen Hochschulen auf der CeBIT fördern den notwendigen Wissensaustausch, der der stetigen Verbesserung der eingesetzten Lösungen zu gute kommt.

Public-Public-Private-Partnership

fraLine ist seit 2001 ein Kooperationsprojekt der Stadt Frankfurt am Main und der Fachhochschule Frankfurt am Main. Aufgrund des guten Erfolges und um die erreichten Fortschritte nicht zu gefährden, signalisierten sowohl Stadt wie FH FFM, die Zusammenarbeit weiter fortsetzen zu wollen.

Darüber hinaus pflegen wir die intensive inhaltliche Zusammenarbeit mit Vertretern der Wirtschaft. So garantieren wir den Schulen, immer auf dem neusten Stand der Technik zu sein. Dennoch bleiben wir unabhängiger Berater des Schulamtes und der Schulen. Aktuell beschäftigt sich das nunmehr 22-köpfige Team in enger Zusammenarbeit mit



Ämtern und Unternehmen mit folgenden Themen: Einführung eines stadtweiten Active Directory, IT-Security für Schulverwaltungen, Kriterien für den Einsatz von WLAN in Schulen, Evaluation von Disaster-Recovery-Systemen, Schulungskonzepte für IT-Beauftragte und Optimierung von Supportkonzepten für die Bedürfnisse von schulischen Bildungseinrichtungen... um nur einige zu nennen. Viele dieser Themen werden im Rahmen von Diplomarbeiten und Projekten innerhalb von berufspraktischen Semestern bearbeitet. Exemplarisch wären hier die Diplomarbeiten von Christian Struck und Karsten Koch „mandantenfähiger Helpdesk“ unter der Betreuung von Prof. Dr. Ulrich Schrader (Fb 2) oder die Diplomarbeit von Vassilios Goumas unter der Betreuung von Prof. Dr. Heiner Herberg (Fb 2) zum Thema „Outlook Web Access“ zu nennen. Weitere BPS-Berichte, wie von Thomas Nemeth zur „Evaluation von Tools zur situativen Unterrichtsgestaltung“, „Projektierung einer FAQ-Engine“ von Jacqueline Sumanova und Julian Feurich, „Design von Hardware-Software-Kompatibilitäts-Test“ von Dorina Henrich oder „Content Filtering“ von Jan Kaiser wer-

von links: Am TTN-Stand von fraLine: Herr Welker (Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst), Walter Jakobi (Sprecher der Siemens AG und im Vorstand des Fördervereins der Fachhochschule Frankfurt am Main e.V.) und der Hessische Wissenschaftsminister Udo Corts im Gespräch mit Thomas Knaus (Fachhochschule Frankfurt am Main, fraLine).

Kontakt:
Thomas Knaus
Telefon 069/1533-3222
E-Mail:
info@fraline.de
Internet:
www.fraline.de

den demnächst auf unserer Internetseite www.fraline.de veröffentlicht.

Auf der CeBIT stellten der Sprecher der Siemens AG Walter Jakobi und Thomas Knaus dem hessischen Wissenschaftsminister Udo Corts das neuste gemeinsame Projekt, die Schulung von IT-Beauftragten der Frankfurter Netzschulen, vor. Die Besucher des Standes interessierten sich für das „selbstgestrickte“ Tool „Helpdesk“, welches sich zunehmend auch extern als zentrale Kommunikationsplattform, im Rahmen des IT-Supports, etabliert.

Nicht nur die Frankfurter Schulen können den Fortgang erteilter Aufträge einsehen, sondern auch die Abstimmung und der Informationsfluss zwischen Schulen, Stadtschulamt und weiteren involvierten Ämtern (wie zum Beispiel Amt für Informations- und Kommunikationstechnik) werden durch den Einsatz dieses Tools schul- und problembezogen hergestellt.

Wir können gespannt sein, was die CeBIT 2005 und unsere kleinen Innovationen bringen...

fraLine – auf den Punkt gebracht:

Unter dem Motto „Studenten helfen Lehrerinnen und Lehrern“ unterstützt fraLine 156 Frankfurter Schulen bei der Lösung ihrer IT-Probleme für einen reibungslosen Einsatz der IT im Unterricht.

fraLine – IT-Schul-Service ist ein Kooperationsprojekt der Stadt Frankfurt am Main und der Fachhochschule Frankfurt am Main – University of Applied Sciences.

Weitere Infos auf www.fraline.de

fraLine – IT-Schul-Service auf der didacta 2004

Vom 9. bis 13. Februar 2004 präsentierte sich fraLine – IT-Schul-Service, ein Kooperationsprojekt der Fachhochschule Frankfurt am Main und des Stadtschulamtes Frankfurt, auf der Bildungsmesse didacta in Köln.



Christian Struck und Thomas Nemeth, fraLine, am Messestand

Was macht der IT-Dienstleister der Frankfurter Schulen auf Europas größter Bildungsmesse? Die Motive sind vielfältig. Die didacta ist eine Fachmesse, die Pädagogen und Entscheidungsträger aus Wirtschaft und Verwaltung anspricht. Im Zentrum des Interesses steht neben den klassischen Bildungsmedien immer mehr der Einsatz elektronischer Lehr- und Lernsoftware wie auch Lösungen für vernetztes Arbeiten.

Im Rahmen des Messeschwerpunktes „Schule/Hochschule“ präsentierten sich neben Verlagen Initiativen, die sich der Förderung des sachgerechten Einsatzes der Neuen Medien im Unterricht verschrieben haben. Auf der Agenda stehen sowohl die Förderung der Medienkompetenz wie auch die Erschließung neuer Möglichkeiten für den Fachunterricht. Dahinter steht die Erkenntnis, dass die

Voraussetzungen für Partizipation und Chancengleichheit eng mit den Zugangsmöglichkeiten zu Informationen und der entwickelten Fähigkeit zum bewussten Umgang mit denselben abhängt.

Diese immer selbstverständlichere Integration der Neuen Medien¹⁾ in die schulischen Lehrpläne rückt zunehmend die Fragen nach Wartung von Computern und Netzwerken sowie technischer Beratung in den Fokus des Interesses. Diese Entwicklung spiegelte sich in der Präsenz dieses Themenkomplexes auf der Messe. Firmen wie auch Institutionen und Initiativen führten einzelne technische Lösungsvorschläge bis hin zu kompletten Supportkonzepten vor.

So stellte sich fraLine an einem der Messetage gerne auf der von it-works, einem Projekt von Schulen ans Netz e.V. organisierten Experten-Runde

den Fachbesuchern für ihre Fragen zum Thema IT-Support zur Verfügung. Aber auch der Erfahrungsaustausch mit anderen Vertreterinnen und Vertretern von IT-Supportinitiativen und –projekten kam nicht zu kurz. Dabei spielten sowohl organisatorische wie technische Fragestellungen eine Rolle.

Besonderes Interesse fand der internetbasierende Helpdesk, der für fraLine die zentrale Plattform für Abwicklung und Steuerung der Lösung der von den Frankfurter Schulen gemeldeten IT-Probleme darstellt. Die Funktionsweise dieser projektinternen Weiterentwicklung konnten wir etlichen Interessenten an unserem Stand vorführen.

Aufbauend auf den bisherigen Erfahrungen mit dem Einsatz dieses Tools entwickeln zurzeit, im Rahmen eines vom BMBF geförderten aFuE-Projekts ²⁾, die studentischen Mitarbeiter Karsten Koch und Christian Struck, betreut von Prof. Dr. Ulrich Schrader (Fb 2), einen mandantenfähigen Helpdesk. Ziel ist, dass fraLine zukünftig die Nutzung dieses bewährten Tools interessierten Schul-Support-Initiativen anderer Regionen anbieten kann.

Die Vorstellung von Projekten wie fraLine IT-Schul-Service auf der didacta 2004 spiegelt das in jüngster Zeit wachsende Interesse an neuen Partnerschaftsmodellen für Schulen und Hochschulen. Auch die hessische Kultusministerin Karin Wolff stattete dem

Stand einen Besuch ab und informierte sich über Aufgaben und Entwicklungsstand des Projektes fraLine.

Möglich wurde der Messeauftritt von fraLine auf der Bildungsmesse durch die Unterstützung des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst und natürlich der Abteilung Wissenstransfer; Technologie- und Innovationsberatung an der FH FFM.

Kirsten Lauer, fraLine IT-Schul-Service

1. vgl.: IT-Ausstattung der allgemein bildenden und berufsbildenden Schulen in Deutschland, Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.), Bonn, Juli 2003

2. Programm zur Förderung anwendungsorientierter Forschung und Entwicklung an Fachhochschulen

Hochschulsport-News

Stepptanz

Der Hochschulsport plant in naher Zukunft, „Stepptanz“ in sein Programm aufzunehmen: „Lass deine Füße den Rhythmus der Musik fühlen und dich davon mitreißen!“

InteressentInnen sollten sich ab sofort im Sportbüro melden, damit ein etwaiger Bedarf registriert sowie Wochentag und Uhrzeit festgelegt werden können.



Segeltörn von Insel zu Insel



Rudern

Weiterhin sollen erstmalig Ruder Kurse auf dem Main für 1er-, 2er- und 4er-Boote angeboten werden. Auch hierzu sollte ein mögliches Interesse im Sportbüro (Gebäude 10, OG 1, Raum 140/141) bekundet werden, damit das Vorhaben in die Tat umgesetzt werden kann.

Sportreferentin

Nach jahrelanger Pause findet der arbeitsmäßig überlastete Hochschulsport endlich wieder die ersehnte Unterstützung durch die neue studentische Sportreferentin Katharina Schönberger - herzlich Willkommen!

Ballspieler gesucht

für unsere Hochschulteams Basketball, Fußball, Handball, Volleyball (Frauen und Männer) suchen wir noch immer begnadete Vereinskrieger (auch ehemalige), die ein- bis zweimal pro Jahr mit unserer FH-Mannschaft zu einer Meisterschaft fahren wollen. Das Sportbüro erwartet euch sehnsüchtig zur Verstärkung unserer Teams, obwohl wir in den letzten Jahren auch schon mehrfach Deutscher FH-Meister wurden.

Highlight des Sommers: Segeltörn von Insel zu Insel

Kaum zu glauben: Bei dieser traumhaften Fahrt auf dem holländischen IJssel- und Wattenmeer gibt es noch einige freie Plätze. Zum 17. Mal wird dieser Segeltörn auf dem alten Plattbodenschiff „Catharina van Mijdrecht“ für 22 Personen angeboten und das zu ei-

nem unschlagbar günstigen Preis (ein Preisvergleich lohnt sich!!!) Für Studierende ist in der Kursgebühr von 285 EUR die Bootsmiete mit zwei Skippern, sieben Übernachtungen an Bord, Hafen- und Schleusengelder, Reiseleitung, Hin- und Rückfahrt und Vollpension enthalten!

Termin: 16.-23.7.2004

Vortreffen: Mittwoch, den 7.7.2004, 18 Uhr

Anmeldung: Sportbüro, Gebäude 10, OG 1, Raum 141, Telefon: 069/1533-2694

Geschlafen und gekocht wird auf dem Segelboot, wo jeder seine Koje hat (Zweier-, Dreier-, Vierer-Kajüten mit Waschbecken). In der Regel wird jeden Abend in einem anderen Hafen angelegt, wo man die Möglichkeit hat, in holländischen Dörfchen bummeln zu gehen, bei Strandwanderungen zu entspannen oder vom Schiff aus den Sonnenuntergang im endlosen Meer zu genießen.

Wir könnten aber auch im Wattenmeer trockenliegen, von Insel zu Insel segeln und Fahrradausflüge durch die einsamen Dünenlandschaften von Vlieland oder Terschelling unternehmen. Ein Abenteuer wird es ganz sicher, weil nur der Wind genau weiß, wo wir am Abend landen beziehungsweise stranden werden.

Kommt ins Sportbüro, 15 Mitseglerinnen und Mitsegler warten auf euch!

Mathias Schmidt-Hansberg,
Hochschulsport

Tischtennis boomt beim Hochschulsport!

Früher waren die für Tischtennisbegeisterte ausgewiesenen frühen Hallensportzeiten nur schwach belegt. Seit einem Vierteljahr liegt diese schnelle Sportart an der Fachhochschule wieder voll im Trend. Nicht nur bei Regenwetter hört man auf dem Gang vor der Sporthalle das beruhigende „klack-klack,

klack-klack“. Viele nutzen diese unkomplizierte Sportart, um nach schnellem konzentrierten Schlagaustausch den Kopf wieder für die nächste Vorlesung frei - oder um einfach zwischendurch Bewegung und Spaß zu haben. Etliche Erstsemester gingen nach dem „Treffpunkt Tischtennis“ nicht mehr allein in die Mensa.

Interessierte Studierende können sich im Sportbüro montags von 9-13.30 Uhr oder freitags von 11.30-14.30 Uhr zur Netzausgabe melden. Schläger sind mitzubringen!

Hochschulsport

Come together to play basketball

Zum 14. Internationalen Basketball-Mixed-Turnier kamen 11 Teams, welche aus sieben verschiedenen Nationalitäten besetzt sind, der Einladung des Hochschulsports der Fachhochschule Frankfurt am Main nach. Die Tschechen haben den weitesten Weg hinter sich gebracht, sind aber als erste angekommen. Man verständigt sich auf englisch, gebrochen deutsch oder mit Händen und Füßen. Die Gäste werden zu ihren Schlafgelegenheiten gebracht und danach im Cafe Profitratte bewirtet. Für die Leute, die von ihrer Anreise noch nicht zu müde sind, steht die Sporthalle im Gebäude 10 abends für Freundschaftsspiele offen.

Der Rest bleibt in der Profitratte beim Bier zusammen, hier werden die Teilnehmer der anderen Mannschaften beäugt, eingeordnet und bis spät in die Nacht gefrotzelt.

Nach dem Brunch finden sich die Teams gestärkt und bereit fürs Turnier in den Uni-Sport-

hallen ein. Der Wettkampf kann beginnen. Einige Mannschaften nehmen die Spiele locker. Doch die meisten wollen ihr Können mit den anderen messen. Auch wenn der Ehrgeiz bei vielen vorhanden ist, gilt das Prinzip des Fairplay. Die Konstellation der Individualisten und ihr Verhältnis zueinander erinnert an Moleküle und wenn die Chemie untereinander stimmt, um so besser für das Team.

Das Faszinierende am Basketballspiel ist die Schnelligkeit, Eleganz und die unterschiedlichen Stile der Spieler. Aber geht es nur ums Gewinnen? Es geht eher darum, das Beste zu geben und möglichst mit seinen Leuten zu triumphieren, anstatt eine Niederlage zu kassieren. Unnötig verlorene Spiele drücken auf die Stimmung, und das ist nicht gut für die Party.

Doch vor dem Feiern werden die eingeladenen Sportler verköstigt. Die hungrigen Basket-



baller kommen stoßweise in die Profitratte. Es muss etwas improvisiert werden.

Doch viele Hände der Frankfurter Gastgeber bereiten dem großen Ansturm ein vielfältiges Mahl.

Auf der Party werden die Rivalitäten in den Hintergrund gestellt. Es wird getanzt, getrunken und geflirtet, was das Zeug hält. Eine Live-Band sorgt für entspannte Musik. Die Stimmung steigt, der DJ

heizt der Menge ein, er lenkt, steuert und wählt die richtigen Hits. Dabei muss sich der Mann an den Turntables an den Musikgeschmack des Publikums herantasten und den Höhepunkt so lange wie möglich herauszögern. Hier feiern, tanzen und verstehen sich alle, trotz verschiedener Herkunft.

Das Restprogramm nach dem Frühstück besteht aus Platzierungsspielen, der Ehrung der Gewinner und der Verabschiedung der Gäste.

Als Abschiedsgeschenk erhält jede Spielerin und jeder Spieler ein extra für dieses Turnier entworfenes bedrucktes Basketball-T-Shirt.

Wer Lust auf mehr Basketball-Infos hat, meldet sich im Sportbüro oder hilft beim 15. Internationalen Basketball-Mixed-Turnier der FH Frankfurt am Main Mitte Oktober 2004 mit.

Tri Cuong Nguyen, Student

FH-Volleyballer in Leipzig



Stehend v.l.n.r.: Waseem Ahmad, Daniel Krabbe, Igor Borger, Tino Mahn

Hocke v.l.n.r.: Markus Pfahlert, David Schneider, Mike Albrecht
Andreas Jackisch musste leider nach starker Bänderdehnung im Kniebereich ins Krankenhaus.

Nachdem sich am 5.5.04 das Herren-Team der FH Frankfurt am Main in der Vorrunde für die Deutschen FH-Meisterschaften Volleyball qualifizierte, geht das Team mit Spielertrainer Mike Albrecht am 4./5. Juni 2004 zum Nationalfinale nach Leipzig.

In den Qualifikationsspielen, die in der FH-Sporthalle am Nibelungenplatz ausgetragen wurden, setzten sich die acht Spieler mit zwei Siegen gegen das Team der HTW-Saarbrücken mit 3:1 (25:14; 25:11, 18:25; 25:12) und gegen die FH Gießen-Friedberg mit 3:0 (25:22, 25:18, 25:22) durch.

In der FFZ Ausgabe 90 wird vom Ausgang der Deutschen Fachhochschulmeisterschaften 2004 in Leipzig berichtet!

Mathias Schmidt-Hansberg,
Hochschulsport

Die 17. Frankfurter FH-Meisterschaften im Hallenfußball

Am 17. April 2004 starteten die 17. Frankfurter FH-Meisterschaften der „Schoppkicker“ voller Erwartungen, da zwölf hochkarätige Mannschaften angereist waren. Der hochumworbene Wanderpokal, der nun ein Jahr lang in den Händen des Teams „Jugendrotkreuz“ verblieben war, musste nun wieder neu von den Mannschaften erkämpft werden.

Bereits zum dritten Mal wurde das Turnier in Kooperation mit dem Verein „futsal 5 e.V.“ (<http://www.futsal5.de>) nach den offiziellen Futsal-Regeln ausgetragen. Futsal ist kurz gesagt eine faire Art, Hallenfußball zu spielen. Die Regeln sind sehr viel strenger ausgelegt, der Ball ist kleiner und schwerer und hat deshalb ein stark gedämpftes Sprungverhalten. Dadurch wird mehr die Technik der Spieler in den Vordergrund gestellt. Schneller und attraktiver Fußball waren nun von diesem Turnier zu erwarten, doch vor allem ging es um Spaß und Spiel.

Es folgte die Auslosung, die klassisch von Mathias Schmidt-Hansberg (Leiter des Hochschulsports) ausgeführt wurde. Dabei setzten sich zwei Gruppen mit jeweils sechs Mannschaften zusammen, in denen sich die beiden besten Mannschaften für das Halbfinale qualifizierten. Gruppe A bestand aus folgenden Mannschaften : Becks Bier Boys 2, Latinos, Alhilal (Halbmond), Showtime, Los Invalidos und Intensivstation. Gruppe B bestand aus Jugendrotkreuz, Funny, Friedhof, Security,



Becks Bier Boys 1 und Six Packs.

Das Ziel jeder Mannschaft war zunächst das Erreichen des Halbfinals, was sich als überhaupt nicht einfach erwies, da ein großer Teil der Teams auf sehr hohem und gleichem Niveau spielte. So blieb die Qualifikation der vier Teams für das Halbfinale bis zum letzten Gruppenspiel spannend.

Eine Mannschaft jedoch, die sich aus Spielern ganz verschiedener Nationalitäten zusammensetzte, welche ehrenamtlich im Roten Kreuz tätig sind, tat sich ganz besonders hervor, da sie mit ihrem schnellen und technisch sehr präzisen Spiel alle Augen auf sich zog. Der Name der Mannschaft war „Jugendrotkreuz“, welche die Titel-

verteidigung im Visier hatte. Das erste Spiel wurde sogleich mit 7:0 gewonnen (und das bei zehn Minuten Spielzeit!); hier wurde der Gegner total an die Wand gespielt.

So einfach war aber nicht jedes Spiel, da der Titelverteidiger natürlich mit noch mehr Elan und Engagement angegriffen wurde, doch der übertragende Torwart Rachid Chaouki wusste dies Geschick zu verhindern. Nach 30 Vorrundenspielen schieden acht Mannschaften aus, vier kämpften nun um die Meisterschale.

Das Halbfinale setzte sich dann aus folgenden Begegnungen zusammen: Jugendrotkreuz gegen Alhilal und Latinos gegen Security. Das Team „Jugendrotkreuz“ hatte es im Halbfinale gegen die

technisch sehr starke marokkanische Mannschaft nicht einfach, zog aber am Ende dann doch aufgrund einer geschlosseneren Leistung ins Finale ein. Die Mannschaften im zweiten Halbfinale leisteten sich einen erbitterten Kampf. Nach der regulären Spielzeit stand es 1:1, was ein Elfmeterschießen nach sich zog. Im Elfmeterschießen mussten sich jeweils drei Schützen melden, welche nun ihre Treffsicherheit beweisen mussten. Dadurch, dass die Latinos die ersten zwei Elfmeter verwandelten und „Security“ leider die ersten beiden verschossen, stand der Sieger vorzeitig fest.

Nun standen die Finalisten fest; der dritte Platz wurde nur durch Elfmeterschießen ausgetragen und doch noch durch die im Halbfinale nicht als sehr treffsicher geltende Mannschaft Security gewonnen.

Um 17 Uhr war es nun soweit; das spannende Finale wurde

vor zahlreichen Fans ausgetragen. Die Spielzeit betrug zweimal 7,5 Minuten, in den vorigen Spielen betrug sie nur einmal 10 Minuten. Die Mannschaften Latinos und Jugendrotkreuz standen sich gegenüber.

Die erste Halbzeit war sehr ausgeglichen und es stand noch 0:0. Doch in der zweiten Hälfte wurde das „Jugendrotkreuz“ immer stärker und erzielte das entscheidende 1:0, welches auch für den Turniersieg reichte.

Damit verteidigte „Jugendrotkreuz“ seinen Titel und hat nun die Möglichkeit, mit dem dritten Turniersieg im nächsten Jahr den Wanderpokal für immer zu behalten.

Die Siegerehrung fand gleich nach dem Finale statt; alle Mannschaften wurden reichlich beschenkt und für ihr Engagement gelobt – ganz besonders natürlich die ehrenamtlichen Helfer des Jugendrotkreuzes als Hallenfußball-

meister 2003 und 2004. An dieser Stelle sei noch Mal dem Sponsor „FutCon Sportconsulting“ (<http://www.futcon.de>) für den gestifteten Futsal-Ball herzlich gedankt.

Rachid Chaouki, der ehrenamtlich Bezirksleiter im Jugendrotkreuz ist, bedauerte aber, dass es leider viel zu wenig engagierte Menschen gibt, die sich bereit erklären, für solche Organisationen ehrenamtlich tätig zu sein. Er würde sich über ein größeres Engagement sehr freuen, da es in der Jugendarbeit noch eine Menge zu tun gibt.

Hiermit bedanken wir uns im Namen der zwölf teilnehmenden Mannschaften für die gute Organisation und das tolle Turnier und hoffen, dass es im nächsten Jahr wieder so schön sein wird.

Rachid Chaouki

Girl's Day 2004 – Mädchen Zukunftstag

An diesem sonnigen 22. April 2004 konnten knapp über 180 Schülerinnen (so viel haben unsere Kapazitäten an Laborplätzen zugelassen) aus den 8. und 9. Klassen ihren Girl's Day bei uns verbringen.

Der „Tag für Mädchen“ wird bundesweit zentral durch das Kompetenzzentrum „Frauen in Informationsgesellschaft und Technologie“ in Bielefeld koordiniert. Das Kompetenzzentrum organisiert ebenfalls die bundesweite Informationsarbeit und versorgt alle Schu-



len, die beteiligten Institutionen und Interessierten mit Informationsmaterial zum Girl's Day, Werbeplakaten, Stickern und so weiter und stellt die zentrale Girl's Day-Homepage den Mädchen und Aktionsanbietern zur Verfügung.

Die Koordination der Aktionen in Frankfurt hat das Frauenreferat der Stadt Frankfurt mit einer Organisations-AG übernommen, in der auch die FH FFM vertreten war. In dieser AG wurde auch die erste zentrale „After-Work-Party“ für die Schülerinnen in Frankfurt im Zentrum für Weiterbildung organisiert.

An der FH Frankfurt am Main wurden in den Ingenieurwissenschaften, der Abteilung DV und der Bibliothek spannende Experimente und Projekte für Schülerinnen vorbereitet.

Die Erfahrungen aus unserer achtjährigen Labortagpraxis haben gezeigt, dass die praxisnahe Veranstaltung ein sehr guter Weg ist, um junge Mädchen an technische Themen heranzuführen. Indem sie aktiv an Experimenten teilnehmen, entdecken sie fast spielerisch Möglichkeiten der praktischen Anwendung von Naturwissenschaften und lernen, den Zusammenhang von Vorgängen besser zu verstehen.

Gleichzeitig zeigen wir ihnen unseren technischen Ausbildungsquerschnitt und machen sie auf die Vielfalt der zukunftsorientierten Ingenieurberufe aufmerksam und neugierig.

Dieses Jahr hat der Studiengang Maschinenbau, in Zusammenarbeit mit drei Schülerinnen der 12. Klasse aus der Ernst-Reuter-Schule 1, neue Versuche für das Pro-



VDI

Take your chance!

VDI - Drei Buchstaben stehen für Kompetenz. Als Sprecher der Ingenieurinnen und Ingenieure und der Technik initiiert der VDI viele weitreichende Entwicklungen. Er erfüllt dies, weil er von Menschen geprägt und mit Leben erfüllt wird, Menschen die sich weiterbilden, den interdisziplinären Austausch suchen, ihre Zukunft gestalten, ihr Wissen mit anderen teilen. Menschen mit Tatkraft und Weitblick - wie Sie! Für eine Mitgliedschaft im VDI gibt es gute Gründe wie das Angebot an Veranstaltungen, Publikationen, Begegnungen mit anderen Experten, Kontakte und Diskussionen. Das VDI-Netzwerk ist ein äußerst lebendiges Gebilde. Rund 130000 Ingenieure und Naturwissenschaftler sind VDI-Mitglieder. Wir freuen uns, wenn wir Sie hoffentlich bald als VDI-Mitglied im Bezirksverein Frankfurt-Darmstadt begrüßen dürfen.

Verein Deutscher Ingenieure e.V.
Bezirksverein Frankfurt-Darmstadt
Telefon +49 (0) 69 79 53 97 90
Telefax +49 (0) 69 79 53 97 92
office@vdi-frankfurt.de
www.vdi-frankfurt.de

Landesvertretung Hessen
Telefon +49 (0) 6 11 3 41 47 60
Telefax +49 (0) 6 11 3 41 47 61
lv-hessen@vdi.de



gramm ausgesucht und den Schülerinnen die Versuchsbeschreibung überlassen. So konnten aus Sicht der jungen Frauen interessante Themen, wie „Das Fahrrad und die Leistungsfähigkeit seines Motors“, „Ist laut gleich laut?“ oder „Ist das beste Benzin gerade gut genug?“ aufgenommen und schon am Girl's Day mit Erfolg durchgeführt werden.

Ein Renner bei den Experimenten war, wie immer, der Versuch „Blinkendes Herz“, das Kollegen aus dem Fb 2, Studiengang Elektrotechnik im Programm haben. Das Ergebnis der Arbeit im Labor, ein blinkendes Herz, konnten die Schülerinnen wieder als Souvenir mit nach Hause nehmen.

Experimente aus dem Bereich der Verfahrenstechnik sind immer noch sehr beliebt bei den Mädchen, wie zum Beispiel die Herstellung von Knabberzeug und einem Kunststoffarmreif und der Versuch mit Bakterien und Viren aus der Bioverfahrenstechnik, die neu im Fachbereich 2 angeboten werden.

Im Fb 1, Studiengang Bauingenieurwesen, haben die Schülerinnen erfahren, wie das Versickern von Regenwasser bestimmt wird und was das mit dem Umweltschutz zu tun hat.

Die Mädchen haben sich auch sehr schnell im Bereich Informatik und DV beim Entwurf von Visitenkarten in den entsprechenden Programmen zurecht gefunden und persönliche Kärtchen zum Mitnehmen ausgedruckt.

In der Bibliothek konnten sich 30 Mädchen über die neuen Medien im Bibliotheksbereich informieren und bei dieser Gelegenheit auch die Angebote der Bibliothek kennen lernen, die sie als Schülerinnen auch nutzen können.

Einige interessierte Lehrerinnen und Lehrer haben den Tag wahrgenommen, um selber die FH FFM kennen zu lernen und haben einige Labore besucht und sich auch bei der Studienberatung allgemein über die FH FFM informiert.

Auch Schülerinnen haben die Gelegenheit genutzt und direkt bei den Studentinnen Fragen zum Studium der an der FH FFM gestellt.

Wie die Schülerinnen den Tag selber erlebt haben, konnten sie uns in Fragebögen mitteilen.

Hier ein kleiner Auszug aus den Antworten auf einige der Fragen:

Frage: Was wolltest du schon immer mal zum Girl's Day sagen..?

„Ich finde es gut, dass Mädchen einen Tag lang in „Männerberufe“ reinschauen und vielleicht einen neuen, interessanten Berufswunsch finden.“

„Ich finde es eine sehr gute Aktion, denn den Frauen sollten in Zukunft mehr Chancen in „Männerberufen“ gegeben werden.“

„Ist gut, um Vorurteile zu beseitigen und neue Sachen kennen zu lernen!“

„Ich finde es toll, dass so etwas angeboten wird. Jedoch denke ich nicht, dass sich so schnell etwas ändern wird. Es liegt ja nicht nur an den Frauen!“

Frage: Was hat Dir heute am besten gefallen?

„Schmuck selber machen und vor allem, dass man etwas ohne Jungs in Ruhe machen kann“

„Es hat Spaß gemacht zu löten, neue Sachen zu lernen, etwas zusammenzubauen, was man für sehr kompliziert hielt!“

„Dass uns alle unsere Fragen beantwortet wurden und wir viel rumexperimentieren durften.“

Frage: Was hat Dir nicht gefallen?

„Es war zu wenig Zeit“

„Teilweise zu ausführliche Erklärungen“

Die Resonanz nach dem Girl's Day war überwiegend positiv. Nur wenige Schülerinnen haben an Experimenten teilgenommen, die sie nicht interessierten.

Sehr gut angenommen wurden alle neuen Versuche und auch die Möglichkeit, sich in Pau-

sen über das Studium an der FH FFM zu informieren.

Dieser Tag an der FH FFM für Schülerinnen hätte natürlich nicht so stattfinden können ohne die Unterstützung seitens der Hochschulleitung, der Dekanin, der Dekane, der Laborleiter und besonders der Kolleginnen und Kollegen, die viel Zeit, Kreativität und Initiative in die Konzeption und Vorbereitung der Versuche investiert haben.

Auch die Hilfe und das Engagement der Studentinnen und Studenten hat nicht unwesentlich zum guten Gelingen des Girl's Day beigetragen.

An dieser Stelle möchte ich deswegen allen Beteiligten für ihren Einsatz und ihre Unterstützung danken und besonders Prof. Dr. Willi Kiesewetter für die Hilfe und interne Koordination des Girl's Day im Fb 2.

Ursula Moses, Frauenbeauftragte

meet@fh-frankfurt

Impressionen von der 6. öffentlichen Firmenkontaktmesse an der FH Frankfurt am Main im Foyer des Gebäudes 8 am 22. April 2004.





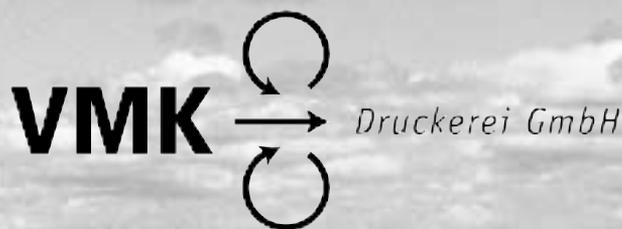
meet@fh-frankfurt

Sie möchten sich darstellen, mitteilen oder präsentieren?

Wir sind Ihr Partner!

Denn wir bieten Ihnen alle anfallenden Produktionsschritte aus einer Hand, angefangen vom persönlichen Beratungsgespräch, dem individuellen Layout und der digitalen Vorstufe bis hin zum fertigen Druck der Weiterverarbeitung, Veredelung und vielem darüber hinaus.

Wasserloser Offsetdruck...
...der Umwelt zuliebe!!!



Bei Fragen wenden Sie sich bitte an:

VMK Druckerei GmbH
Faberstr. 17 • 67590 Monsheim
Tel.: 06243/909-110
Fax: 06243/909-100
E-Mail: info@vmk-druckerei.de
oder Besuchen Sie uns doch
auf unserer Homepage unter:
www.vmk-druckerei.de